

Inhalt

Verkosten der Ewigkeit	3
Die römischen Stationsgottesdienste und ihre Bedeutung für die Liturgie der Kirche.....	7
Liturgische Tagung in Fontgombault	19
Die Wasserweihe am Vorabend der Epiphanie	23
Der Zustand der Glieder des christlichen Imperiums	27
Wallfahrt von Passau nach Schardenberg	36
Papst Johannes Paul II. an die Gottesdienstkongregation	37
Schriften/Kassetten	37
Hl. Messen	38

Verantwortlich für den Inhalt:

Monika Rheinschmitt
Fraschstr. 6
DE-70825 Korntal
Tel.: 0711/8387877
Fax: 0711/8387878
eMail: PMT.Stuttgart@t-online.de

Kresimir Veselic
Schwerter Str. 210
DE-58099 Hagen
Tel.: 02331/688202
Fax: 02331/396221
eMail: Kresimir.Veselic@FernUni-Hagen.de

Internet: <http://www.pro-missa-tridentina.de>

Bankverbindung: Deutschland: Konto-Nr. 32 7060 000, Raiffeisenbank Oberstenfeld, BLZ 600 697 27
Österreich: Konto-Nr. 2089199, Salzburger Landes-Hypothekenbank AG, BLZ 55000
Schweiz: Postkonto-Nr. 30-498298-1, PTT 4040 Basel

Layout: Martin Kristen, Burgstr. 66, DE-71720 Oberstenfeld
Druck: Druckerei Pechmann GmbH, Am Schafhaus 3, DE-71720 Oberstenfeld

Titelbild: Darstellung Jesu im Tempel

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Übersendung eines Belegexemplars.

Verkosten der Ewigkeit

Anbetung und Liturgie

*Auszüge aus einem Vortrag von Msgr. Prof. Dr. Rudolf Michel Schmitz,
Generalvikar im Institut Christus König*

Die Anbetung ist nichts, was dem Menschen fremd ist, was ihm durch die Offenbarung „aufgedrängt“ wird, sondern die Anbetung ist in der einen oder anderen Form ein Wesenszug des Menschen. Jeder tendiert dazu, irgend etwas *anzubeten*. Der Mensch braucht ein Objekt der Verehrung, weil er trotz seines Hochmutes und trotz seiner Eigensucht doch weiß, daß er nicht das Höchste ist. Traurigerweise aber ist durch unsere Verstrickung in die Sünde und auch durch unseren Egoismus diese Anbetung oft so verbogen, daß sie zu einer Selbstanbetung werden kann. Augustinus spricht mit dem oft zitierten Wort vom *homo incurvatus super seipsum* - vom Menschen, der über sich selbst zusammengekrümmt ist - man könnte auch sagen: „der vor sich selbst niedergeworfen ist“. Wir sind daraufhin geschaffen, eines Tages Gott so zu schauen, wie er ist, d.h. in eine persönliche wesenserfüllende Beziehung zu Gott, zu Jesus Christus, zu treten. Das, was wir jetzt nur mit Mühe aufrechterhalten können, werden wir geschenkt bekommen, wenn Gott in der Ewigkeit in seiner Majestät erscheint. Der geheimnisvolle Glanz dieser definitiven Ewigkeitsgebärde, auf die hin uns Gott geschaffen hat, spiegelt sich auch in der eucharistischen Verehrung der Kirche, im Meßopfer, in der Aussetzung, in der Kommunion wieder. Die Anbetung als menschliche Grundhaltung müssen wir deswegen auf Gott hin ausrichten. Wenn der Mensch definiert werden könnte als *adorationis capax* - als der, der zur Anbetung fähig ist - dann macht ihn das zu einem einzigartigen Wesen, denn nichts in dieser leiblich-geschaffenen Welt ist

zur Anbetung fähig, außer der leib-geistige Mensch.

Anbetung des Herrn

Aber der Teufel, der selber angebetet werden möchte und sich an die Stelle Gottes setzen will, will diese Kraft des Menschen zur Anbetung sich auf sich selbst hin verbiegen. So wird sie zur Selbstanbetung des Menschen oder geschaffener Dinge: Von Geld und Gut, von Lust, von Macht oder von anderen Dingen, die nur in dieser Zeitlichkeit verankert sind. Das ist dem Herrn schon in seiner Menschheit auf Erden so ergangen; dafür steht die Versuchung Christi in der Wüste, bei der der ewige Widersacher ihn zum sich-Verlieren in der Anbetung des Geschöpfes verlocken will. Es heißt dort: „Er zeigte ihm alle Reiche der Welt mit ihrer Pracht und sagte zu ihm: Das alles will ich dir geben, wenn du dich vor mir niederwirfst und mich anbetest.“ Wenn wir in unser Leben blicken, dann werden wir alle Momente erkennen, wo wir dieser Versuchung fast oder ganz erlegen sind - Menschen angebetet haben, Dinge angebetet haben, uns selbst angebetet haben. Aber der Herr antwortet mit dem Wort, das auch wir - wenn die Versuchung an uns herantritt - dem Versucher entgeschleudern müssen: „Vor dem Herrn, deinem Gott, sollst du dich niederwerfen und ihm allein dienen!“ Erst dann kommen wir zum Zentrum unserer Möglichkeiten, wenn wir uns vor dem Herrn niederwerfen und ihm huldigen, wenn wir die Menschheit Jesu Christi in ihrem bemitleidenswerten Leiden oder die Herrlichkeit des österlich Auferstandenen, oder die Maje-

stät des Dreifaltigen Gottes anbeten und verherrlichen. Denn wir können in leichter Abänderung eines bekannten Wortes von Chesterton feststellen: „Wenn der Mensch nicht Gott anbetet, dann betet er nicht etwa nichts an, sondern alles.“ Die Anbetung von Götzen aber versklavt; ihre unbarmherzige Herrschaft über die Seelenkräfte kann einen Menschen erniedrigen. Er wird zu dem, was er anbetet: *ihr Gott ist ihr Bauch*. Er wird dann mit der *hebetudo mentis* - mit der Schwere des Geistes - belastet, die ihn nicht mehr zu seinem eigentlichen Ziel durchbrechen läßt, weil davor der Vorhang des sündigen Fleisches ist, den er nicht mehr durchbrechen kann oder will.

Wenn der Mensch aber die wahre Anbetung pflegt, dann erweitert sich seine durch die Sünde beengte Geisteswelt. Auch der einfache, kulturell oder intellektuell vielleicht begrenztere Mensch, kann eine große Seele besitzen, wenn er sie der wahren Anbetung öffnet. Ich habe immer ein erbauliches Beispiel vor Augen, wenn ich in einem bestimmten bayerischen Kloster bin. Die Schwestern dort sind - und das sagen sie von sich selber - einfach; und doch ist jede von ihnen weiser als viele Menschen, die ich in der Welt getroffen habe, weil sie aus der Anbetung und der Verehrung der Eucharistie leben. Es ist hier deutlich zu sehen, wie die Konzentration der Seele auf Gott diese Seele und auch die menschlichen Erkenntniskräfte erweitert und verschönt. Der Blick des anbetenden Menschen für das Wahre, Gute und Schöne wird dadurch geöffnet, daß er sein äußeres und inneres Auge dem Gegenwärtigsein Gottes aussetzt, das er anbetet. Das kann man auch bei einer geistlichen Gemeinschaft sehen. Wir haben in unserem Haus in Bayerisch Gmain täglich eine Stunde Anbetung. In schweren Momenten ist es diese Stunde der täglichen Anbetung gewesen, die uns zusammengeschweißt und die dem einzelnen geholfen hat, sich immer mehr auf

Gott in allen Schwierigkeiten zu öffnen und sogar, wenn diese Schwierigkeiten ihn hinwegzuspülen drohten, wieder zurückzukommen und von neuem zu beginnen. Die Anziehungskraft Gottes ist so groß, daß die menschliche Sehnsucht, die sich ihr öffnet, schließlich davon erfüllt wird. Wer - so könnte man sagen - den *Kammerton* gefunden hat, an dem sich alle anderen Töne ausrichten, wird in die Harmonie der gottgewollten Melodie seines Lebens einstimmen können. Dieser Kammerton, dieser Grundton des Lebens aus dem Glauben, ist die Anbetung.

Kriterien der Anbetung

Es gibt nun einige Kriterien für die wahre Anbetung. Ich kann nicht alle aufzählen, aber die, die ich hier anspreche, sind sicher wichtig. Zunächst sagt der Herr selbst: „Gott ist Geist und alle die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ Wir müssen danach handeln, daß wir zunächst Gott suchen, sein Reich, und alles andere wird uns hinzugegeben werden. Mögen auch die natürlichen Werte noch so schön und anziehend sein, dahinter steht Gott, der deutlicher ruft, wenn wir nur hören wollen. Daher ist es wichtig, daß wir uns nicht an Ästhetizismen und Subtilitäten festhalten und uns nicht in die Geschöpfe verklammern, sondern immer dahinter den Schöpfer sehen - das Eigentliche, das Größere. Das können wir nur, wenn wir in der Wahrheit anbeten, wie die Kirche uns lehrt. Nicht jede Art von Anbetung führt uns zu dieser Fülle Gottes und zur Erweiterung unserer Seele. Auch hier ein Beispiel: Ich erinnere mich, *unmittelbar* nach einer Anbetung im Priesterseminar, wo einer meiner Mitstudenten etwa eine Stunde lang mit uns allen fromm vor dem Allerheiligsten gekniet hat, mit diesem eine heftige Diskussion über die Realpräsenz gehabt zu haben. Sein ganzes Gebaren während der Diskussion (vielleicht auch meines) zeigte, daß womöglich alle beide noch nicht zu der Fülle

dieser Gegenwart durchgedrungen waren, noch nicht aus der Wahrheit angebetet haben, denn sonst hätte der eine dort die Realpräsenz des Herrn - die er doch da anbetet - erkennen müssen und der andere vielleicht mit mehr Liebe und Geduld argumentieren können. Wir beten hier *in umbris et imaginibus* an, in Schatten und Bildern. Wenn wir auch sicher wissen, daß unter den hl. Gestalten der Eucharistie die wahre Gegenwart Gottes angebetet werden will, so müssen wir doch im Glauben immer tiefer zu dieser Gegenwart durchdringen.

Darum aber gilt auch, daß wir in Form und Geist anbeten müssen. Denn die Anbetung im Geist und in der Wahrheit bedarf der rechten Formen. Es kommt, wo das *Höchste* in eine Form angemessener Behandlung gekleidet sein will, auf jede einzelne Geste, jedes Ornament und jeden Schritt wirklich an. Wenn wir mit einer ehrfürchtigen Liebe einen Menschen verehren, werden wir uns unendliche Mühe geben, ihm zu gefallen, uns ihm wohlgefällig zu machen. Wir dürfen auf gar keinen Fall weniger Mühe in der Gegenwart Gottes verwenden. Damit wir nicht selber immer solche Formen erfinden müssen, hat uns die Kirche jene Formen geschenkt, die schon Generationen in der Anbetung gestärkt haben. Es ist eine tröstliche Tatsache, daß sich gerade der Kult um die eucharistische Anbetung auch durch die neuere Reform der Liturgie fast kaum geändert hat. Hier liegen Mißbräuche wirklich daran, daß die einzelnen Zelebranten sich die vorgeschriebenen Riten nicht mehr in ihrer Fülle zu eigen machen. Aber gerade in der eucharistischen Verehrung hat wohl die göttliche Vorsehung selber sich die Form bewahrt, die der Anbetung gebührt.

Das Formlose gebiert das Chaos, nicht die Anbetung. Dabei ist es ein Vorurteil, zu behaupten, eine Form könne erstarren und dadurch *geistlos* werden. Geistlos und erstarrt sind höchstens diejenigen, die sich der Form

bedienen. Sie verstehen sie nicht mehr, sie verstehen den in ihr wohnenden Geist nicht mehr und meinen, wenn sie die Form zerstören, den Geist freizusetzen. In Wirklichkeit zerstören sie oft genug mit der Form auch den Geist und sind dann als Geistlose unfähig, Form und Geist neu zu schaffen - was übrig bleibt ist das Chaos. Wer dagegen versucht, den Geist in der Form zu verstehen, sich selber zu erschließen, wird durch die Form zum Geist der Anbetung vordringen. Nicht nur die Kniebeuge, nein, *jeder Gestus* der eucharistischen Verehrung muß mit dem Apostel Thomas dem Herrn sagen: „MEIN HERR UND MEIN GOTT!“ Der Geist liturgischer Form heißt eben *Anbetung*.

Schließlich möchte ich noch auf die *Ehrfurcht* zu sprechen kommen. Geist in Wahrheit und Form erhält und sichert unsere Ehrfurcht. Wie sehr die Tugend der Religion schlechthin, aber auch die auf offener Wahrheits-erkenntnis aufruhende Anbetung von der Ehrfurcht untrennbar sind, hat Dietrich von Hildebrand erkannt, wenn er schreibt: „Die wesentliche Grundlage aber für das richtige Verhältnis zu dem, was über uns steht, zu dem, was von oben zu uns spricht, zu dem Absoluten, zum Reich des Übernatürlichen, zu Gott, ist die Ehrfurcht. Sie ist die Mutter aller Tugenden, die Feindin aller Anmaßung, die Mutter aller Religion.“ Sie ist zunächst darum die Grundlage und der Anfang, weil sie unseren Geist erst zu wirklicher Erkenntnis befähigt. Das ist schon im menschlichen Umgang so - einem Menschen gegenüber, dem ich nicht in Ehrfurcht begegne, dem ich etwas unterstelle, von dem ich meine, meine Vorurteile als Maßstäbe seiner Beurteilung anwenden zu können, den werde ich nie kennenlernen. Nur der Ehrfürchtige ist wahrer Begeisterung, wahrer Liebe und wahren Gehorsams fähig, denn: Keine Ehrfurcht zu haben, macht uns auch unfähig zum Gehorsam gegenüber Gott und den Menschen. Doch die Ehrfurcht kann beim Menschen

immer nur zusammen mit dem Respekt vor der Form wachsen. Wir sind zu sehr den Sinnen verhaftet, als daß wir eine rein intellektuell-geistige Ehrfurcht leben könnten, etwa nach der Art der Engel. Nur wer sich an die *Form* der Ehrfurcht hält, wird auch zu innerer Ehrfurcht angeleitet, die ihn wiederum zu tieferer Erkenntnis führt. Es ist auch nicht von ungefähr, daß die Unehrfürchtigkeit in der Behandlung der Eucharistie mit dem Abbau der Formen in engem Zusammenhang steht und nun auch zum endgültigen Zerfall der eucharistischen Wahrheiten zu führen droht. Der oftmals zitierte Satz Calvins an seine reformatorischen Pastoren in Genf: „Predigt nicht gegen die Realpräsenz, führt die Handkommunion ein!“, zeigt, daß er dieses Prinzip erkannt hat.

Ehrfurcht ist keine *Angst*, aber doch - wie Josef Pieper ausgeführt hat - wahre Furcht vor einem Wesen, das wir niemals ganz begreifen noch in seiner grenzenlosen Majestät erfassen können. Die ganze Liturgie kann mit Recht als ein heiliges Spiel bezeichnet werden, in dem sich Himmel und Erde berühren. Aber dieses Spiel ist von heiligem Ernst und ewiger Bedeutung. Jeder hat darin seinen Platz, den er in ehrfürchtigem Respekt vor den gottgewollten Formen, die den Geist beschützen, wahren und ausfüllen muß. Tut er das mit dem Willen, immer tiefer in die dargebotenen Geheimnisse einzudringen, wird ihm die formvollendete Ehrfurcht der liturgischen Abläufe eine Erkenntnis öffnen, die so tief ist, daß sie ihn anbetend in die Knie zwingt. Gleichzeitig aber wird er sehen - und hier schließt sich der Kreis - wie alles andere sich in einer Ordnung zusammenfügt, die die Ehrfurcht vor ihrem Schöpfer erheischt und an ihrer wichtigsten Stelle seine Gegenwart in dieser Welt bedeutet. Denn alles, was Gott geschaffen hat, führt zur Ehrfurcht und Anbetung. Auch hier gibt es eine Gradualität, eine Stufenordnung, an deren höchster Stelle in dieser Welt das Sakrament der heiligen

Eucharistie steht, in dem Gott mit seinem Wesen gegenwärtig ist.

Irdische und himmlische Ordnung

Wer ehrfürchtig die Form der Liturgie wahrt, wird nicht nur zum Anbetenden, sondern auch zum Verstehenden seiner ganzen Welt mit ihrer Ordnung. In seinem Leben fließen - wie im Leben der Kirche - Liturgie und Weisheit, Musik und Kunst, Geist und Form zu einer Harmonie zusammen, die schon anfanghaft zeigen kann, was uns dereinst geschenkt werden wird: Die Harmonie von Natur und Gnade. Um das zu erreichen und so die Menschen zur ewigen Anbetung zu führen, ist es das unausgesetzte Bemühen der Kirche gewesen, die menschliche Gabe der Anbetung in dieser sichtbaren Welt auf das *einzig*e Objekt zu lenken, das hier auf Erden im eigentlichen Sinne dieser Haltung würdig ist: Gott der Allmächtige, fleischgeworden in Jesus Christus, gegenwärtig im unaussprechlichen - wie die Väter sagen - Sakrament der heiligen Eucharistie. Die gewaltigen Kämpfe, die die Kirche ausgefochten hat, um den Glauben an die Realpräsenz zu festigen und zu vertiefen, sind das Fundament einer immer mehr auf die Betonung der Anbetung ausgerichteten eucharistischen Spiritualität. So dient schließlich jeder Gestus in der Behandlung der eucharistischen Spezies, jede Kniebeuge, jede Vorkehrung bei der Austeilung der heiligen Kommunion und jede Sorge um einen wohlbereiteten Altar neben der Gott geschuldeten Ehrfurcht auch der Sorge, dem christlichen Volk - also *uns*, in unserer leibgeistigen Einfachheit - deutlich zu zeigen, daß der Herr nicht nur gegenwärtig ist, sondern daß ihm auch im Umgang eine Art praktischer Anbetungshaltung zukommt. Wenn wir den Altar mit Stickereien schmücken, wenn wir Blumen an den Altar stellen, die Kerzen entzünden, dann ist das natürlich mit dem Glanz der göttlichen Majestät verglichen nur ein Schatten. Aber doch tun wir etwas

sehr Wichtiges damit, weil wir alles, zu was wir an Schönem und Wegschenken des Schönen zu Gottes Ehre fähig sind, wie Kinder zum Altar bringen und wer wird sich mehr darüber freuen als der Herr, der auch zu uns gesagt hat: „Lasset die Kinder zu mir kommen!“ Gleich Maria Magdalena, die den anwesenden Herrn mit kostbarstem Öl salbte und ihm mit den Haaren die Füße trocknete, ist auch der sündige Mensch, der mit der Eucharistie in Berührung kommt - sei er Priester oder Laie - zu einer seinem Stande entsprechenden *tractatio sanctissimi*, nämlich der ehrfürchtigsten Behandlung des Allerheiligsten aufgefordert, die dieser Anbetungshaltung entspricht. Auch das Tun von Maria Magdalena dem gegenwärtigen Herrn gegenüber, war von kindlicher Naivität. Diese kindliche Naivität in der Anbetung und in der Freude der Anbetung des Herrn in der Schmückung des Altars, in der feierlichen Liturgie, in den Geschenken unserer Herzenswärme Wirklichkeit werden zu lassen, müssen wir uns erhalten und nicht durch den

kalten Todeshauch des Rationalismus zerstören lassen.

Wenn der Mensch dieser Aufforderung der Liturgie der Kirche folgt, wird er wirklich *homo adorans*, ein anbetender Mensch. Damit allein aber gelingt es ihm, hier auf Erden schon anfanghaft vorzukosten, was seine ewige Bestimmung ist - und es ist sehr wichtig, daß wir *vorkosten*, was uns erwartet, daß wir angesichts der Menschheit Jesu Christi, die dort wirklich und tatsächlich gegenwärtig ist, *vorkosten*, daß wir ihm, dem menschengewordenen Herrn, einst begegnen werden und daß wir seine Wunden berühren dürfen. Das ist für uns als leib-geistige Wesen die zur Anbetung berufen sind, existentiell notwendig, denn sonst werden wir „himmelsvergessen“. Ein hochmittelalterlicher Mystiker hat diese Wahrheit in ein beeindruckendes Wort gekleidet, mit dem ich schließen möchte: „Wer nicht irgendeinen Vorgeschmack des himmlischen Gastmahls hat, wird es niemals genießen.“

Die römischen Stationsgottesdienste und ihre Bedeutung für die Liturgie der Kirche

Wer sich während der Fastenzeit oder der Osteroktav in der Ewigen Stadt aufhält, hat die Gelegenheit einen liturgischen Brauch kennen zu lernen, der seinen Ursprung auf die ersten christlichen Jahrhunderte zurückführen darf: den römischen Stationsgottesdienst. Zwar erlebt der heutige Besucher dieses Geschehen nur noch rudimentär, aber er vermag zu erahnen, welche Kraft und welche Ausstrahlung von dieser gottesdienstlichen Feier einst ausgegangen sind.

Der *Pontificia Accademia Cultorum Martyrum* (hinter diesem neuen Namen verbirgt sich das alte *Collegium Cultorum Martyrum*) ist die Durchführung dieser Liturgie anvertraut.

In großer Prozession, unter dem Gesang der Allerheiligenlitanei, zieht man in das Gotteshaus hinein. Dort sind der Hochaltar und die Seitenaltäre mit den Reliquien der Kirche festlich geschmückt. Es schließt sich dann die Feier des heiligen Meßopfers an, oft *z*-lebbiert von einem Kardinal, Bischof oder sonstigen hohen geistlichen Würdenträger. Gegen Ende des Gottesdienstes, wenn in der Kirche das Kreuz oder gar ein echtes Partikel vom ihm mit dem kraftvollen Gesang des *Vexilla regis prodeunt* verehrt wird, begibt sich ein Mitglied des *Collegium Cultorum Martyrum* zur Kirchenpforte. Dort befestigt er ein kleines rotes, mit christlichen Symbolen ge-

schmücktes Banner, dem *labarum* des römischen Heeres nicht unähnlich. Das „Feldzeichen“ beruft die Gläubigen, die das Gotteshaus verlassen, zur *statio* des folgenden Tages ein und benennt in lateinischer Sprache Ort und Zeitpunkt.

Die Entstehung der Stationsgottesdienste

„Das Wort *statio* stammt aus der römischen Soldatensprache und bedeutet soviel wie Wache oder Wachtposten. Wie der Wachdienst im Heer an einen festen Ort gebunden war und strengste Zucht und gewissenhafte Pflichterfüllung erforderte, so waren die Stationsgottesdienste eine Art Wachdienst der Kirche, bei denen die Christen, eingedenk ihrer obersten Pflicht, dem Herrn mit unbedingter Hingabe zu dienen, alle weltlichen Beschäftigungen und Sorgen zurückstellten, um sich ganz der Betrachtung der göttlichen Geheimnisse zu widmen“, so Paolo Salviucci

in einer katholischen Zeitschrift der Dreißiger Jahre des vergangenen Jahrhunderts.

Schon der Kirchenschriftsteller Tertullian bestätigte ausdrücklich die Ableitung des gottesdienstlichen Wortes *statio* aus der Militärsprache, er schreibt in seiner Schrift *De oratione*, daß die Zusammenkünfte der Gläubigen nach soldatischen Sprachgebrauch *statio* genannt wurden, weil die Christen die Streitschar Gottes seien (in den *Tesori rascosti di Roma* findet Panciroli noch einen weiteren versteckten militärischen Sinn: dem alten Gebrauch gemäß wohnten die Gläubigen an den Sonntagen und an allen Tagen der österlichen Zeit dem Gottesdienst stehend bei; damit diese Haltung nicht weniger andächtig, ja noch feierlicher ist als das Knien, mußte man aufrecht und gerade stehen, wie Soldaten in Reih und Glied vor ihrem Hauptmann).

Eine andere etymologische Deutung für *sta-*



Ankündigung des Stationsgottesdienstes des folgenden Tages

tio soll nicht verschwiegen werden: Denkbar wäre, daß *statio* nicht von *stare* (stehen) kommt, sondern von *statuere* (festsetzen). Denn von Anfang an fanden die Stationen an bestimmten Tagen – *statutis diebus* – statt; die Tage waren von vornherein festgesetzt, ebenso wie die Orte. Doch auch die Formulierungen in den Gebeten der Stationsgottesdienste sprechen eher für die „militärische“ Deutung. So wurde, wenn der Papst bei der ersten Station in der Fastenzeit von St. Anastasia den Aventin hinauf nach S. Sabina zog, dieser Tag in der Tagesoration des *Sacramentarium Gregorianum* und des *Missale Romanum* als *praesidia militiae christianae* gepriesen

Die Ursprünge der kirchlichen *stationes* dürften in vorkonstantinischer Zeit liegen; Forschungen hierzu sind noch nicht in befriedigendem Maße durchgeführt worden. Sicher jedoch ist: Die Christen Roms versammelten sich mit ihrem Vorsteher in einer vorher angegebenen Kirche unweit der Stationskirche (*collecta*) und zog unter dem Gesang der Psalmen und des *Kyrie eleison* zu dem Gotteshaus der Station. Dort wurde dann die Meßfeier abgehalten. Aus Schriften, die der Regierungszeit von Papst Damasus (366-384) entstammen, wissen wir, daß die unter dem Vorsitz oder im Auftrag des Bischofs gehaltene gottesdienstliche Versammlung als *statio* bezeichnet wurde. Schon damals galt diese Feier als „äußerer Ausdruck der Einheit der ganzen stadtrömischen Gemeinde mit ihrem Bischof, nachdem durch die Mehrzahl der kirchlichen Gebäude und der gottesdienstlichen Versammlungen in diesen, unter der Leitung der in den *tituli* (Titelkirchen) residierenden Presbyter, eine gewisse Teilung der Gemeinde in lokale Gruppen eingetreten war“, so Johann Peter Kirsch in seinem Buch „Die Stationskirchen des Missale Romanum“, Freiburg im Breisgau 1926 (der gleiche Einheitsgedanke sollte auch durch das *fermentum*, jene Partikel des vom Papste beim Sta-

tionsgottesdienstes konsekrierten eucharistischen Brotes, die in jede einzelne Titelkirche gebracht und vom Presbyter dem von ihm konsekrierten Leib des Herrn beigefügt wurden, zum Ausdruck gebracht werden).

Fast zeitgleich mit einer ordnenden Einführung der *stationes* in Rom dürfte der Anfang der Perikopenverteilung in den Meßformularen zu sehen sein. Papst Damasus gilt als der Oberhirte der Kirche, der durch Feste und durch wechselnde Perikopen die Liturgie als erster in größerem Maße bereichert hat. Aus dem *Liber pontificalis* wird ersichtlich, daß Papst Hilarius (461-468) die liturgischen Geräte, die für die Feier in den Stationskirchen benötigt wurden, stiftete; Papst Gelasius (492-496) kam das Verdienst zu, für die Liturgien stilistisch hochstehende Orationen geschaffen zu haben – auf ihn geht das sogenannte Gelasianische Sakramentar zurück. Die Ordnung der *stationes* erfuhr eine einheitliche Regelung durch den hl. Gregor den Großen (590-604), der ihre Zahl festsetzte und bestimmte, in welchen Kirchen die Gläubigen zusammenkommen sollten. Er baute die Liturgie der Stationsgottesdienste aus und betonte den bis in unsere Tage erhaltenen Charakter dieser Liturgie als Ehrung der Heiligen und Märtyrer, die in der betreffenden Kirche ruhen oder verehrt werden. Aus den Angaben des alten römischen Meßbuches ersieht man, daß Papst Gregor die Anzahl der Stationsgottesdienste auf 101 festgesetzt und 45 Gotteshäuser zu Stationskirchen bestimmt hatte. Noch bis in das 8. Jahrhundert hinein erfuhr die Stationsordnung Gregors des Großen weitere Ergänzungen.

Ein Stationsgottesdienst des 8. Jahrhunderts

Die *Ordines Romani* liefern uns ausführliche Beschreibungen der römischen Stationsgottesdienste. Zum besseren Verständnis dieser Liturgie sei der Verlauf einer solchen Feier

aus dem 8. Jahrhundert an dieser Stelle ausführlich dargelegt (die Übersetzung folgt im wesentlichen derjenigen Johann Peter Kirschs, unter Vornahme einiger Kürzungen). Zur festgesetzten Zeit verließ der Heilige Vater das Partiarhium, seine Residenz beim Lateran. Dem Zug zur Stationskirche schritten die *defensores* (Träger der niederen Weihen) aller Regionen der Ewigen Stadt zu Fuß voran. Es folgten zu Pferde die Diakone des Papstes, der *primicerius*, zwei Regionar-Notare, die Regionar-Defensores und die Regionar-Subdiakone. Auch der Papst war zu Pferde und wurde von je einem *strator laicus* zur Rechten und zur Linken geführt. Unmittelbar bei dem Papste ritten der *vicedominus*, der *vestarius*, der *nomenculator* und der *saccellarius* (hinter den wohlklingenden lateinischen Bezeichnungen verbergen sich die höchsten Würdenträger des päpstlichen Hofstaates). *Nomenculator* und *saccellarius* hatten während des Zuges die Personen vorzulassen, die dem vorbeiziehenden Papst ihre Anliegen vortragen wollten. Kleriker, die dem Zug folgten, trugen die heiligen Geräte, die sie vom ersten *mansionarius* des Laterans in Empfang genommen hatten; das Evangelienbuch trug der Archidiakon, das Epistelbuch der zur Lesung bestimmte Subdiakon. Der Stuhl des Papstes war schon zuvor von einem weltlichen *cubicularius* (Kammerherr) des Papstes zur Stationskirche gebracht worden.

Falls an dem betreffenden Stationstag eine Prozession zur Stationskirche stattfand, versammelten sich alle Teilnehmer in dem für die Vorversammlung bestimmten Gotteshaus. Dorthin ritt dann auch der Papst mit seinem Gefolge. Hier sprach er die besondere Oration der *collecta* und zog anschließend mit allen Teilnehmern der Feier unter Litaneigebeten und Psalmengesang zur Kirche (an diesen Tagen fiel das *Kyrie eleison* in der Messe aus).

An Tagen ohne *collecta* und Prozession ritt

der Papst direkt vom Lateran zur Stationskirche. Dort angelangt stieg der Papst von seinem Pferd herab und wurde vom Titelpriester (-diakon) empfangen, wobei ein *Mansionarius* ein Rauchfaß mit glühenden Kohlen trug, auf die Räucherwerk gegeben wurde. Der Papst wurde in das Sekretarium (Sakristei) am Eingang der Basilika geleitet, wo er sich auf einem aus dem Lateran herbeigebrachten Sessel niederließ.

Der Papst legte die Obergewänder ab, der er sich beim Ritt bedient hatte. Die Subdiakone traten heran und bekleideten den Heiligen Vater mit den liturgischen Gewändern: der *tunica* (hier: die Albe), dem *cingulum* (Gürtel), dem *anabolagium* (Schultertuch), der *dalmatica linea* (kürzere innere Dalmatik), der *dalmatica maior* (weite Oberdalmatik) und der *plantea* (Kasel). Zuletzt wurde dem Papst vom Diakon das *pallium* um den Hals gelegt und an drei Stellen mit kostbaren Nadeln am Meßgewand befestigt.

Nachdem der Papst mit den Gewändern bekleidet war, trat der diensttuende Subdiakon der entsprechenden Region, die *mappula* (Manipel) des Papstes auf dem Arm, aus dem Sekretarium heraus und rief den Sängerkhor auf: „*Schola!*“ Dieser antwortete: „*Adsum*“. Hierauf fragte er, wer die Einzelgesänge ausführen werde; der Name des Sängers wurde laut genannt, und der Subdiakon meldete dem Papst sowohl den Namen des Subdiakons, der die Epistel lesen wird, als auch den Namen des Kantors der Einzelgesänge. Er überreichte dem Papst anschließend die Mappula. Dann gab der Papst das Zeichen zum Beginn der heiligen Handlung. Der Regionar-Subdiakon trat wieder aus dem Sekretarium heraus und rief: „*Accendite*“. Die Akolythen, welche die sieben Leuchter mit den Kerzen zu tragen hatten, zündeten diese an. Die Sängerschola stellte sich im Chor in zwei Reihen auf, und der Vorsteher der Schola stimmte die Antiphon zum *Introitus*, zum Einzug des Papstes, an.

Alle sieben Diakone traten in das Sekretarium. Der Papst erhob sich von seinem Sessel und reichte dem Archidiakon und dem zweiten Diakon die Hände.

Der Zug bewegte sich in folgender Ordnung zum Altar: An der Spitze ein Akolyth mit dem Rauchfaß, dann die sieben Akolythen mit brennenden Kerzen, die Subdiakone, die Diakone, am Schluß der Papst zwischen den beiden ersten Diakonen, die ihn beim Gehen stützten. Unterwegs hielt der Zug inne, und zwei Akolythen brachten eine Kapsel herbei, in der einige Stücke des in der vorhergehenden heiligen Messe konsekrierten Brotes aufbewahrt waren. Der Papst verehrte diese konsekrierten Partikel und gab an, was davon zur Mischung mit dem zu konsekrierenden Wein des heiligen Opfers verwendet werden sollte.

Der Zug bewegte sich nun zwischen den beiden Reihen der Schola hindurch zu dem Altar, vor dem der Papst sich verneigte und sich mit dem heiligen Kreuzzeichen bezeichnete. Dann stieg er die Stufen zur Apsis hinauf und gab den anwesenden Bischöfen, dem Archipresbyter und den Diakonen den Friedenskuß. Auf ein vom Papst gegebenes Zeichen wurde der *Introitus*-Gesang mit dem *Gloria Parti* abgeschlossen. Währenddessen kniete der Papst vor einem Betschemel, von dem er sich beim *Sicut erat* erhob, an den Altar herantrat, das daraufliegende Evangelienbuch und dann den Altar selber küßte.

Der Papst begab sich zu seiner Kathedra in der Apsis, wo er aber zunächst, gegen Osten gewandt, aufrecht stehen blieb, während die Schola das *Kyrie eleison* sang. Dieser Gesang wurde sooft wiederholt, bis der Papst das Zeichen zur Beendigung gab. Zum Volk hingewandt stimmte der Papst nun das *Gloria* an, das von der Schola fortgesetzt wurde. Danach grüßte der Papst die Versammlung mit dem „*Pax vobis*“, worauf die Gläubigen mit „*Et cum spiritu tuo*“ antworteten. Dann sprach er, wieder nach Osten gewandt, die

mit dem „*Oremus*“ eingeleitete erste Oration der Messe. Nun folgten die biblischen Lesungen. Die Epistel wurde von einem vorher bezeichneten Subdiakon von dem niedrigeren Ambo der Kirche gelesen. Es schloß sich der Gesang des *Graduale* oder entsprechend der Zeit des Kirchenjahres das *Alleluia* oder der *Tractus* an. Mit größerer Feierlichkeit war die Lesung der Perikope des Evangeliums umgeben. Der Diakon trat vor den Papst, küßte ihm den Fuß und empfing den Segen. Dann nahm er das Evangelienbuch vom Altar, unter dem Vorantritt von Akolythen mit brennenden Kerzen und zwei Subdiakonen, von denen einer das Rauchfaß trug, begab er sich zu dem höheren Ambo, stieg hinauf und verkündete der Versammlung das Tagesevangelium. Nach dem Schluß der Lesung übergab er das Buch dem Subdiakon, dieser reichte es einem anderen Subdiakon, der es wieder in die Apsis trug, wobei er es den Gläubigen, an denen er vorbeikam, zum Kusse darbot. Dann wurde das kostbare Buch wieder in den Behälter geschlossen, in dem es aus dem Lateran gebracht worden war. Dem Diakon hatte unterdessen der Papst, nachdem das Evangelium gelesen war, den apostolischen Gruß „*Pax tibi*“ zugerufen. Da von einer Entlassung der Katechumenen und der öffentlichen Büßer in den Zeremonienbüchern des 7. und 8. Jahrhunderts keine Rede mehr ist, schloß mit dem Verlesen des Evangeliums der erste Teil der Feier und es begann sofort die Opferung.

Der Papst grüßte die Versammlung von seiner Kathedra aus mit dem „*Dominus vobiscum*“, worauf die Anwesenden mit „*Et cum spiritu tuo*“ antworteten. Dann forderte er alle mit dem „*Oremus*“ zum Gebet auf; es folgte jedoch keine formulierte Oration mehr. Der Diakon, der das Evangelium gesungen hatte, bereitete den Altar für die Aufnahme der Opfergaben vor. Unter Vorantritt von zwei Akolythen mit brennenden Kerzen trat er an den Altar, und ein Akolyth reichte ihm ein

Korporale in der Gestalt eines größeren Tuches aus Linnen, das er auf der Altarmensa ausbreitete, während ein anderer Akolyth ihm einen leeren Kelch darreichte, den er auf den Altar stellte. Unterdessen hatten die Akolythen die sieben Leuchter mit den brennenden Kerzen neben dem Altar dem Kirchenschiffe zu abgestellt. Die Einsammlung der von den Teilnehmern der Gottesdienstfeier mitgebrachten Gaben von Brot und Wein wurde durch den Papst begonnen. Einige der hohen Beamten des Lateranpalastes traten zu ihm an die Kathedra heran und stützten ihn, während er sich zu der Chorapsis begab, gefolgt vom Archidiakon, den Diakonen, Subdiakonen und Akolythen. Der Regionar-Subdiakon trug einen großen Kelch, die Akolythen ein noch größeres Gefäß (*scyphus*) für die Aufnahme des geopferten Weines. Andere Akolythen hielten ein gespanntes Leinentuch, auf das die geopferten Brote gelegt wurden. Zunächst begab sich der Papst vor die Apsis zu dem oberen Teil des Schiffes, wo die römische Aristokratie ihren Platz hatte, und nahm von den Anwesenden, ihrem Rang nach, die Opfergaben entgegen. Während der ganzen Opferung und der Zubereitung der Opfergaben sang die Schola den Psalm zum *Offertorium* mit seiner Antiphon. Der Papst kehrte zur Kathedra zurück, wo ihm das Wasser zum Waschen der Hände gereicht wurde. Dann trat der Papst wieder an den Altar. War die Opferung beendet, hörte die Schola auf ein Zeichen des Papstes mit dem Gesang des *Offertorium*-Psalmes auf. Der Papst sprach nun mit leiser Stimme die zweite Oration der hl. Messe, die *Oratio super oblata* (Sekret). Währenddessen nahm der Klerus in der Apsis die Stellung ein, die er bei dem feierlichen Eucharistischen Hochgebet beibehielt. Die Subdiakone stellten sich vor dem Altar nach dem Schiff der Kirche zu, das Gesicht zum Altar gekehrt; die Diakone nahmen in zwei Reihen hinter dem Altar Platz, die Bischöfe

und Priester waren vor ihren Sitzbänken im Halbkreis aufgestellt. Rechts und links von den Diakonen versammelten sich die Akolythen. Am Altar stand nur der Papst, der nun das Eucharistische Mysterium, für das alles vorbereitet war, vollzog.

Der Papst eröffnete das Eucharistische Hochgebet mit der einleitenden Präfation, deren Schluß zum *Sanctus* überleitete. Nach dem *Sanctus* begann der Papst die Kanongebete, die er aufrecht leise sprach, aber doch so, daß er von dem in der Apsis stehenden Klerus gehört wurde. Alle Anwesenden hielten sich während des Hochgebets tief gebeugt – Kniebeugung und Elevation waren noch nicht in Gebrauch. Bei den Worten „*Per quem haec omnia*“ trat der Archidiakon an den Altar und hob den Kelch in die Höhe, während der Papst den Kelchrand mit seinen *oblata* berührte, worauf er sie wieder hinlegte, und der Archidiakon den Kelch auf den Altar zurückstellte. Dann sprach der Papst den Schluß des Kanongebets.

An das Eucharistische Hochgebet schloß sich das von Papst Gregor dem Großen eingeführte Gebet des *Pater noster* an – mit einer kurzen Einleitung und mit dem Gebet, das die letzte Bitte des Vaterunsers fortführte. Noch während des Kanons hatte ein Subdiakon auf seine Planeta die vorher durch den Akolythen gehaltene Patene in Empfang genommen. Am Schluß des Gebets nach dem Vaterunser nahm sie der Archidiakon und, nachdem er sie geküßt hatte, reichte er sie dem zweiten Diakon. Nun folgte die *pax* (Friedensgruß), zu dessen Einleitung der Papst „*Pax Domini sit semper vobiscum*“ sprach, wobei er mit der Hand dreimal das Kreuzzeichen über den Kelch machte. Dann nahm er die *sancta*, jene Partikel des beim vorhergehenden heiligen Opfer konsekrierten Brotes und legte sie in den Kelch mit dem konsekrierten Wein. Währenddessen brachte der Archidiakon dem ersten der suburbikarischen Bischöfe den Friedenskuß, dann dem

ersten von jeder weiteren Rangstufe des Klerus und, in das Schiff hinuntersteigend, dem Volk. Die ganze Versammlung verneigte sich, nach der auf die apostolische Zeit zurückgehenden Überlieferung, in dem gegenseitigen Friedenskuß. Der Papst hatte indessen ein Stück von dem Opferbrot abgebrochen, das er auf den Altar legte, wo es bis zum Schluß der Feier liegen blieb, ohne bei der Kommunion verwendet zu werden (es war vermutlich jenes Stück, das man bis zur nächsten hl. Messe aufbewahrte, um es mit dem konsekrierten Wein zu vermischen). Das andere Stück seiner *oblata* legte der Papst auf die Patene, die der Diakon in den Händen trug. Dann kehrte er zu seiner Kathedra zurück, auf der er sich niederließ.

Nun stiegen mehrere der höheren Beamten des Lateranpalastes mit den Notaren des Papstes die Apsis hinauf, stellten sich in ihrer Rangfolge rechts und links vom Altar auf und sprachen das *Agnus Dei*. Dann traten sie zum Papst an die Kathedra heran, und dieser gab ihnen die Namen derjenigen bekannt, die er zum Essen in das Patriarchium einladen wollte. Die Namen wurden aufgeschrieben, und die Beamten kehrten in das Schiff der Kirche zurück, um den betreffenden Personen die Einladung zu überbringen.

Dann begann man die Vorbereitung auf die hl. Kommunion mit dem feierlichen Akt des Brotbrechens (*fractio panis*). Auf ein Zeichen des Archidiakons hatte die Schola das *Agnus Dei* angestimmt, das gesungen wurde, während die Bischöfe, Priester und Diakone die Brote in Stückchen brachen. Der Papst, auf der Kathedra sitzend, konsumierte als erster das Eucharistische Mahl. Ein Diakon reichte ihm die Patene hin, von der er ein Stück des konsekrierten Brotes nahm und es verzehrte. Zuvor jedoch hatte er ein Partikel davon abgetrennt und es in den Kelch gelegt, den der Archidiakon vom Altar herbeigebracht hatte. Dabei sprach er: „*Fiat commixtio et consecratio corporis et sanguinis Domini nostri Iesu*

Christi accipientibus novis in vitam aeternam – Pax tecum“, und der Archidiakon antwortete: „*Et cum spiritu tuo*“. Dann reichte er dem Papst den Kelch, aus dem dieser vom Blut Christi trank. Der Archidiakon brachte den Kelch zum Altar und goß etwas von dem konsekrierten Wein in das große, mit dem Opferwein der Gläubigen gefüllte Gefäß (*scyphus*), das die Akolythen trugen. Dann verkündigte er der Versammlung Tag und Kirche der nächsten liturgischen *statio*. Nun erfolgte die Austeilung der hl. Kommunion an den Klerus und das Volk. Unterdessen sang die Schola die Antiphon mit dem Psalm zur Kommunion. War die Verteilung der konsekrierten Opfergaben an die gottesdienstliche Versammlung beendet, teilte dies der Regional-Subdiakon dem Papst mit, und auf dessen Zeichen ging der Kleriker an den Eingang der Apsis, machte das Kreuzzeichen und winkte dem Vorsteher der Schola zu, den Kommunionpsalm zu beschließen, worauf dieser das *Gloria Patri* anstimmte.

Der Papst erhob sich von der Kathedra und trat an den Altar. Von dort aus sprach er, gegen Osten gewandt, die Oration nach der Kommunion. Dann bezeichnete der Erzdiakon einen der Diakone, der herantrat und, auf einen Wink des Papstes hin, die Versammlung mit den Worten „*Ite, missa est*“ entließ, worauf alle mit einem „*Deo gratias*“ antworteten.

Der Papst kehrte mit seiner Begleitung durch das Kirchenschiff in das Sekretarium zurück. Im Vorbeigehen baten ihn zuerst die Bischöfe und die Priester, dann die Sänger der Schola, die Akolythen, die Defensoren und schließlich die Gläubigen um den Segen: „*Iube domne benedicere*“. Der Papst antwortete mit dem Segenswunsch „*Benedicat vos Dominus*“.

Im Sekretarium wurden dem Papst die liturgischen Gewänder ausgezogen, während die Diakone, Subdiakone und die übrigen Kleriker ihre Paramente vor dem Sekretarium

ablegten. Der Heilige Vater zog dann die gewöhnlichen Oberkleider zum Reiten wieder an und ritt in dem gleichen festlichen Aufzug, in dem er gekommen war, in das Patriarchium zurück.

Wie eng die Bindung der Päpste zu den Stationsgottesdiensten in ihrer Stadt war, besonders dann, wenn sie nicht an ihnen teilnehmen konnte, zeigt der *Ordo XI* im *Liber politicus* des Kanonikers Benedikt von St. Peter auf. Der Text, verfaßt zwischen 1140 und 1143, berichtet von einer berührenden Zeremonie: Nach der Feier des Stationsgottesdienstes, bei dem der Papst nicht anwesend war, tauchte ein Akolyth einen Bausch Baumwolle (*papyrus*) in das Öl der Lampe, die vor dem Altar brannte. Dann überbrachte er dem im Lateran weilenden Papst den Papyrus mit den Worten: „Heute war die Station des Heiligen N., der Dich grüßt“. Der Papst antwortete mit einem „Dank sei Gott“, segnete den Papyrus, küßte ihn zu Ehren des Heiligen, dem die Kirche geweiht war und reichte ihn an den Kämmerer weiter. Alle so überbrachten Papyri wurde bis zum Tode des Heiligen Vaters sorgfältig aufbewahrt und dann dem verstorbenen Papst in einem Kissen unter das Haupt gelegt.

Der liturgische Reichtum der Stationsgottesdienste

Der liturgische Reichtum der Stationsgottesdienste ist unerschöpflich; topographische und hagiographische Elemente haben ebenso wie das römische Brauchtum dazu entscheidend beigetragen. Die Aufzählung der zahlreichen Beispiele würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen; erlaubt sei es jedoch, einige wenige zu nennen:

In der Nähe der Stationskirche St. Anastasia befand sich ein großer Handelsplatz, der aus zwei Märkten, dem Velabrum und dem Forum Boarium, bestand. Hier war lange Zeit der Hauptort des städtischen Handels- und Gewerbeverkehrs. Die Gläubigen, die sich

am ersten Fastendienstag bei S. Nicola in Carcere versammelt hatten, mußten, um nach St. Anastasia zu gelangen, an den Ständen der Händler und Geldwechsler vorbeiziehen, die oft auch noch unmittelbar vor den Kirchentüren ihr Handwerk betrieben. Von daher wird das Evangelium der Stationsmesse verständlich, wenn in ihm Christus gegen die Händler auftritt, die den jüdischen Tempelraum verunehrten – „*eiiciebat omnes vendentes et ementes in templo*“. Schon die alttestamentliche Lesung aus Isaias hatte die Gottesdienstteilnehmer ermahnt, daß die Wege dort draußen nicht die Wege des Herrn seien: „*Exaltatae sunt viae meae a viis vestris et cogitationes meae a cogitationibus vestris*“.

Am Freitag nach dem zweiten Fastensonntag wurde der Stationsgottesdienst in S. Vitale gefeiert. Der hl. Vitalis wurde gemäß der Überlieferung bei seinem Martyrium in eine tiefe Grube gesenkt und mit Steinen verschüttet. Die Epistel der Messe erzählt vom ägyptischen Joseph, wie er in die Zisterne versenkt wurde, um getötet zu werden – „*venite, occidamus eum et mittamus eum in a sternam veterem*“. „*Venite, occidamus eum*“, steht dann auch im Evangelium des Tages, das von dem Anschlag der Arbeiter im Weinberg auf den Sohn des Besitzers spricht.

In der Basilika S. Susanna, dem alten *Titulus Gaii* auf dem Quirinalshügel, bezeugen am Samstag nach dem 3. Fastensonntag die Lesungen den engen Bezug zu der Patronin der Kirche. Die Epistel bringt die Erzählung der falschen Anklage und der Rettung Susannas aus dem Buch Daniel, das Evangelium die Geschichte von der Ehebrecherin.

In der Titelkirche des hl. Eusebius wurden am vierten Freitag nach Quadragesima in den Lesungen Totenerweckungen vorgetragen – in der Epistel die Auferweckung eines Knaben durch den Propheten Elias, im Evangelium die Auferweckung des Lazarus durch den Herrn. Die Stationskirche lag beim Es-

quilinischen Tor der Severianischen Stadtmauer. Hier befanden sich seit der Zeit der römischen Republik ausgedehnte Gräberfelder und Grabstätten. Vermutlich haben die noch gut sichtbaren Gräber in der unmittelbaren Umgebung des Gotteshauses die Auswahl der Perikopen maßgeblich beeinflusst.

Der Jesuit Hartmar Grisar schildert in seinem Werk „Das Missale im Lichte römischer Stadtgeschichte“ (Freiburg im Breisgau 1925) an einem Beispiel sehr eindrucksvoll, wie sehr ihn die Texte der Stationsgottesdienste zu einem fast detektivischen Nachforschen anspornten: „Die beständige Anspielung auf Löschung des Durstes im Formular der Messe vor dem Passionssonntag, dem *sabbatum sitientes*, erweckte die Neugierde, ob nicht ein alter Brunnen aus jener wasserlosen Zeit auch in der betreffenden Stationskirche S. Nicola in Carcere sich vorfinden möchte. Und richtig, ich fand einen Brunnen lebendigen Wassers von außerordentlicher Anlage bei dem antiken Tempelbau, in dem die genannte Kirche sich erhebt. Zwar bleiben die Gedanken dieser Stationsmesse natürlich nicht bei dem materiellen Wasser stehen, das Trinken wird da im geistigen Sinne genommen; aber es war mir kein Zweifel möglich, daß die Existenz des Brunnens, der nach der Zerstörung der Wasserleitungen Roms für die Bevölkerung eine unaussprechliche Wohltat war, eben doch den Anstoß für den merkwürdigen Inhalt der Durstmesse gegeben hat.“

Ein herausragendes Beispiel dafür, wie die liturgischen Texte ihrerseits kirchliche Bräuche schufen, wurde am vierten Sonntag der Fastenzeit erfahrbar. An *Laetare* weihten die Päpste in S. Croce in Gerusalemme die Goldene Rose (siehe hierzu meinen Artikel „Wenn der Papst eine Rose schenkt. Die ‚Goldene Rose‘ – ein besonderer Gunsterweis der Päpste“ in: Kirchliche Umschau, März 2000, 25-26). Vom nahegelegenen Lateranpalast zog der Papst in feierlicher Rei-

terprozession, der *cavalcata papale*, zur Stationskirche. In der linken Hand hielt er eine Rose, mit der rechten segnete er das Volk. In der Blüte der aus Gold gefertigten Rose waren Moschus und Balsam eingelegt. Während des Gottesdienstes, nach der Predigt, hob der Papst die Rose empor und zeigte sie dem anwesenden Volk. War die hl. Messe beendet, ritt der Papst mit seinem Gefolge in den Lateran zurück; wiederum in der einen Hand die Rose, mit der anderen das Volk segnend. Die Zügel des päpstlichen Pferdes wurden bei diesem Anlaß vom römischen Stadtpräfekten gehalten. Beim Lateran angekommen stieg der Papst vom Pferd herab. Der Präfekt kniete nieder, küßte zunächst den Fuß des Papstes, dann dessen Hand. Der Heilige Vater überreichte dem Stadtpräfekten die Goldene Rose. Sogleich folgte der feierliche Umzug des Beschenkten durch die Stadt. Bei diesem Umritt wurde der Präfekt vom Hofstaat des Papstes und den Palastkardinälen begleitet. Seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts war es dann nicht mehr ausschließlich der *praefectus urbis*, der dieses Geschenk erhielt. Auch andere hochstehende, um die Kirche verdiente Würdenträger aus dem Laienstand kamen in den Genuß dieser Ehrengabe, Kaiser, Könige und Fürsten – aber auch Kirchen und Marienheiligentümer (so zuletzt im Heiligen Jahr 2000 die „Casa di Loreto“). Die Weihe der Goldenen Rose fand in engem Kontext zu den liturgischen Texten des *Laetare*-Sonntags statt, als Erinnerung an die Wegführung des Gottesvolkes aus der babylonischen Gefangenschaft und die freudige, von der Kirche bejubelte Hoffnung auf das himmlische Jerusalem. Die beiden überlieferten Rosenpredigten Innozenz' III. (Lotario dei Conti di Segni, 1198-1216) und Honorius' III. (Cencio Savelli, 1216-1227) bezeugen die kunstvolle Konzeption dieses Stationsgottesdienstes. Für die Römer ist *Laetare* noch heute die *domenica delle rose*, der Rosensonntag.

Der Niedergang der Stationsgottesdienste und ihre Wiederentdeckung im 20. Jahrhundert

Schon im 9. und 10. Jahrhundert konnte man von einer permanenten Teilnahme der Päpste an den Stationsgottesdiensten nicht mehr sprechen. Die Gründe dafür waren mannigfaltiger Natur – u.a. zählten die Kämpfe der römischen Adelsparteien dazu, ebenso aber auch Bedrohungen von außen. In den folgenden Jahrhunderten beschränkten sich die Päpste in ihrem Erscheinen immer mehr; ihr Fehlen erklärte sich durch die wachsende Übernahme von Verpflichtungen politischer und höfischer Art.

Als die Nachfolger des hl. Petrus ihren Sitz in das französische Avignon verlegten, war der Niedergang der Stationsgottesdienste nicht mehr aufzuhalten. Nach ihrer Rückkehr in die Ewige Stadt versuchten zwar einzelne Päpste, die Stationsgottesdienste aufs Neue zu beleben; es gelang ihnen aber zumeist nur für ihr eigenes Pontifikat. Zu den Förderern der Stationsliturgie zählte vor allem Nikolaus V. (Tommaso Parentucelli, 1447-1455), der häufig in Anwesenheit des Kardinalskollegiums die *missae stationales* feierte, besonders im Heiligen Jahr 1450.

Während der Renaissance hatten unter dem allgemeinen Niedergang der Frömmigkeit auch die Stationsgottesdienste zu leiden. Sie wurden vernachlässigt, bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts der altkirchliche Brauch durch Sixtus V. (Felice Peretti, 1585-1590) wieder aufgenommen wurde. Hugonius, ein Zeitgenosse des Peretti-Papstes, schrieb: „Seine Heiligkeit der Papst, von der Erwägung ausgehend, daß die früheren Päpste persönlich nach der Stationskirche zu ziehen und dort das Hochamt zu singen pflegten, hat beschlossen jedes Jahr am ersten Tag der Fastenzeit nach dieser Kirche [Santa Sabina] zu ziehen und dort den Papstgottesdienst zu halten, dem das Kardinalskollegium und der ganze Hofstaat beiwohnen. Er hat darüber

eine besondere Bulle erlassen und hat selbst mit dem schönen Brauch den Anfang gemacht, damit fürder die künftigen Päpste seinem Beispiel folgen.“

Die letzten Päpste, die am Aschermittwoch nach S. Sabina gezogen sind, waren Benedikt XIV. (Prospero Lambertini, 1740-1758) und Clemens XIII. (Carlo Rezzonico, 1758-1769). Clemens XIV. (Giovanni Vincenzo Antonio Ganganelli, 1769-1774) bestimmte, daß der Aschermittwochsgottesdienst in der Kapelle des Palastes, in dem der Papst residierte, gehalten werden sollte, d. h. im Quirinal und später im Vatikan.

Im 19. Jahrhundert war es der sel. Pius IX. (Giovanni Maria Mastai-Ferretti, 1846-1878) gewesen, der bei einem Besuch der Katakomben über den Verlust dieser altkirchlichen Praxis klagte und eine Wiederbelebung erwog (in den Aufzeichnungen der Lateranischen Chorherren von Sant' Agnese fuori le mura findet sich eine Notiz darüber, daß sich der Papst bei einem Aufenthalt in der dortigen Basilika ähnlich geäußert hatte). Die politischen Umstände in der Ewigen Stadt und im Kirchenstaat hinderten Pius IX. jedoch daran, seine Überlegungen umzusetzen.

Eine intensive und ernsthafte Beschäftigung mit den alten römischen Stationsgottesdiensten und ihrer Beziehung zur Liturgie der Kirche setzte in der theologischen Literatur erst zu Beginn des 20. Jahrhundert ein, ansatzweise schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Gaetano Moroni hatte in seinem berühmten Monumentallexikon „Dizionario di Erudizione storico-ecclesiastica“ die römischen Stationskirchen in ihrer Historie ausführlich behandelt, jedoch deren Bezüge zur Liturgie vernachlässigt. Und Prosper Guéranger, Abt von Solesmes, beließ es in seinem Werk „L'année liturgique“ (deutsch: Das Kirchenjahr, 1874-1902) dabei, nur bei einzelnen Messen die Beziehung zur einer *statio* hervorzuheben.

Der erste, der den Versuch machte, „bei Messen in größerer Zahl den Schleier ihres Zusammenhangs mit der Stationskirche oder deren Heiligengeschichte zu heben“ (Hartmann Grisar), war der sel. Ildefons Schuster O.S.B.. Er gab 1915 ein Büchlein unter dem Titel „Le Sacre Stazioni Quaresimali secondo l'ordine del Missale“ heraus. Ab dem Jahr 1919 folgte dann das vierbändige Werk „Liber sacramentorum. Note storiche e liturgiche sul Missale Romanum“. Schuster war vor allem darum bemüht, „neben dem allgemeinen historischen Hintergrund des Kirchenjahres und der Festkreise, den frommen Gedankeninhalt des Missale zu erschließen“ (Hartman Grisar).

1925 veröffentlichte der Jesuit Hartmann Grisar, Professor der Universität Innsbruck, bei Herder in Freiburg seine Arbeit „Das Missale im Lichte römischer Stadtgeschichte. Stationen, Perikopen, Gebräuche“. In seiner

Einführung zu den Stationsgottesdiensten bekannte Grisar: „In alle Länder des römischen Ritus hinübergetragen, haben sie der Menschheit das aus dem Herzen Roms gedrungene heiße Gebet der Anrufung und der Zuversicht als Erbe gegeben“

Ein Jahr später verfaßte Johann Peter Kirsch, Professor an der Universität Freiburg (Schweiz), in der von Abt Dr. Ildefons Herwegen OSB (Maria Laach) herausgegebenen Reihe *Ecclesia orans* seine Schrift „Die Stationskirchen des Missale Romanum“, die sich an ein breiteres Publikum wandte; sie sollte, so ihr Verfasser, „zu einem immer tieferen Verständnis unserer wunderbaren eucharistischen Liturgie und ihrer heiligen Texte beitragen“.

In Rom wurde dem *Collegium Cultorum Martyrum* im 20. Jahrhundert die Durchführung der Stationsgottesdienste der Fastenzeit und Osterzeit anvertraut. Das Kollegium war



Stationsgottesdienst in S. Pudenziana mit dem Domkapitel von S. Maria Maggiore

1879 von bedeutenden christlichen Altertumsforschern – unter ihnen Armellini, Hytreck Marucchi und Stevenson – gegründet worden, um den Märtyrerkult zu fördern und die Geschichte der ersten Glaubenszeugen aufzuzeigen. An den Begräbnisorten der Märtyrer und den Versammlungsorten der Christen sollten Gottesdienste gefeiert und zu archäologischen Vorträgen und Konferenzen eingeladen werden. Monsignore Carlo Resphigi, der *magister* (Vorsteher) des Kollegiums von 1931 bis 1947, hatte die Feier der Stationsgottesdienste mit Genehmigung und Förderung des Heiligen Stuhles erneuert, freilich ohne die Erwartung, daß die Meßfeiern wieder unter dem Vorsitz des Papstes stattfinden würden.

Der vor einigen Jahren verstorbene, langjährige Präfekt der Apostolischen Sakristei und Generalvikar des Papstes für die Vatikanstadt, Bischof Petrus Canisius Jean van Lierde O.S.A., bezeugte jedoch, daß Pius XII. (Eugenio Pacelli, 1939-1958) bei einer *baciamento* (Handkuß)-Audienz für die Mitglieder des Collegium Cultorum Martyrum, die Bedeutung der Stationsgottesdienste für die Liturgie der Kirche hervorhob – und auch in einer Enzyklika des Pacelli-Papstes (*Mediator Dei* vom 20. November 1947) findet sich ein Verweis auf die Stationsgottesdienste.

Schon im ersten Jahre seines Pontifikates bekundete der sel. Johannes XXIII. (Angelo Giuseppe Roncalli, 1958-1963) sein Interesse für eine Wiederbelebung der römischen Stationsfeiern. Am Aschermittwoch des Jahres 1959 begab sich der Heilige Vater überraschend auf den Aventin, um dem Stationsgottesdienst in Santa Sabina vorzustehen. Seitdem haben die Päpste, wenn sie nicht durch Krankheit oder Gebrechlichkeit daran gehindert waren, diesen Usus beibehalten. Nach fast zweihundert Jahren hatte der Papst eine Tradition der frühen Kirche wieder aufgenommen.

Das große Medienecho auf die Teilnahme

des Papstes nutzte die katholische Presse (*Osservatore Romano*, Kirchenzeitungen etc.), um an diesen altkirchlichen Brauch zu erinnern. Für eine kurze Zeitspanne wurde die *missa stationalis* auch in den theologischen Fachblättern zu einem aktuellen Thema; sie schien manchem Liturgiker sogar der Ansatzpunkt für eine künftige Reform zu sein. Beim „Eucharistischen Kongreß“ in München (1960) erreichte es der Liturgiewissenschaftler Andreas Jungmann S.J., daß der Abschlußgottesdienst als *statio orbis* bezeichnet wurde.

Unter den literarischen Reflektionen der frühen Sechziger Jahre ragt Dino Satollis Bächlein „Quaresima a Roma“ (dt.: „Römische Fastenzeit – Betrachtungen zu den Stationsfeiern mit einer kurzen Beschreibung der Stationskirchen“, Wien 1963) heraus. Es vermittelt dem Leser eine gediegene geistliche Betrachtung

Durch die nachkonziliare Liturgiereform verschwanden im Missale Pauls VI. die meisten Orationen, Antiphonen, Psalmen und Lesungen, die einen Bezug, ja sogar eine symbiotische Verbindung zu den römischen Stationsgottesdiensten besaßen. So präsentierte sich dann auch Ende der Siebziger Jahre die vom *Centro Pastorale per il culto e la Santificazione* des römischen Vikariates publizierte Schrift „Le Stazioni Quaresimali: tradizione e rinnovamento“ (Die Stationen der Fastenzeit: Tradition und Erneuerung) als ziemlich hilfloses Unterfangen.

Das *Collegium Cultorum Martyrum* gab seinen *sodales* (Mitgliedern) 1987 das Heft „Le Stazioni Quaresimali di Roma“ in die Hand, wobei dem Kollegium das Verdienst zukam, die aufgeführten Litaneien, Psalmen und Gesänge weiterhin in der lateinischen Sprache belassen zu haben.

Die Stadt Rom hat in den vergangenen Jahrzehnten die Attraktivität der Stationsgottesdienste erkannt; sie gab ein nützliches und gelungenes Bächlein heraus, das Touristen

wie Pilgern die Stationskirchen mit historischen und religiösen Anmerkungen vorstellt (Luciano Montemauri, „Quaresima e Settimana Santa a Roma“, Roma 1989).

In der Ewigen Stadt ist die Feier der alten Stationsgottesdienste heute auf die vom *Collegium Cultorum Martyrum* betreuten Liturgien der Fasten- und Osterzeit beschränkt und muß – mit Ausnahme des Aschermittwochs – ohne den Vorsitz des Heiligen Vaters auskommen. Wenn auch die Sodalen des Kollegiums mit sanfter Zähigkeit bemüht sind, Altvertrautes nicht aufzugeben und in unsere Tage hinüberzuretten, so können doch die heutigen römischen Stationsgottesdienste das Fehlen der einstigen Texte und Riten, die sie mit ihrem Ursprung und ihrer Geschichte verbanden, nicht bestreiten, eben jenes Bandes, das für Kontinuität (und Verständlichkeit) stand.

Der Katholik, der die nachkonziliare Messe besucht, ist, was das Verschwinden der Stationsgottesdienste angeht, eines hohen historischen Gutes beraubt, das ihm gerade in der heutigen Zeit eine spirituelle Hilfe hätte sein können. Darüber täuscht auch die Tatsache

nicht hinweg, daß in der Liturgiereform durchaus der Wert und die Vorzüglichkeit der *missa stationalis* erkannt und z.T. auch wieder hervorgehoben wurde (so spricht das *Ceremoniale Episcoporum* aus dem Jahre 1985 in seinem ersten Kapitel „von der Stationsmesse des Diözesanbischofs“, konsequent benutzt es daher für die Feier eines Pontifikalamtes den Ausdruck *missa stationalis*).

Jene Katholiken aber, welche die Liturgie des klassischen römischen Ritus schätzen und feiern, haben die *memoria* an die einstigen Stationsgottesdienste der Ewigen Stadt noch vor Augen, leben noch immer aus den alten liturgischen Texten. Es wäre ihnen zu wünschen, daß die Bücher des sel. Ildelfons Schuster, Johann Peter Kirschs, Hartmann Grisars, Dino Satellis u.a., die sich mit den *missae stationales* beschäftigten, neu aufgelegt bzw. übersetzt werden; sie könnten die Mitfeier der hl. Messe geistig-geistlich vertiefen und so manchen für den einzelnen Gläubigen noch verborgenen Schatz heben.

Text und Bilder: Ulrich Nersinger

Liturgische Tagung in Fontgombault

Etliche unserer Leser haben sicher schon durch andere Medien von einer nicht-öffentlichen liturgischen Tagung gehört, die vom 22. bis 24. Juli 2001 in der Abtei Fontgombault stattfand und dem Thema „Reform der Reform“ gewidmet war. Genauer: Es sollten die Möglichkeiten ausgelotet werden, wie die heutige Liturgie ihre sakrale Dimension, insbesondere ihren Opfercharakter, wiedererlangen könne. Als Referenten sprachen u.a. Kardinal Ratzinger, Prof. Spaemann und Prof. Mattei vom italienischen Kulturzentrum 'Lepanto'.

Eingeladen waren u.a. die Äbte von fünf Be-

nediktinerabteien, in denen die traditionelle Liturgie - vermischt mit Elementen des *Novus Ordo* – gefeiert wird, Vertreter der Priesterbruderschaft. St. Petrus, des Instituts Christus König und Hoherpriester, der Legionäre Christi. Weder Pro Missa Tridentina, (PMT) noch irgendeine der *Una Voce* Vereinigungen (national/international) waren angesprochen worden, an der Tagung teilzunehmen. Die Einladung an Professor Robert Spaemann war dagegen persönlich ergangen, mithin also nicht als PMT-Repräsentant.

Einen „praktisch-experimentellen Charakter“ erhielt die Tagung in Fontgombault durch die

Zelebrationen von Abt Forgeot und Kardinal Ratzinger selbst. Diese hl. Messen wurden nach dem Missale von 1965 und zusätzlich noch mit der neuen Leseordnung gestaltet.

Unsere Information ist immer noch vorläufiger Natur: Sie stammt vor allem aus dem Bericht von Prof. Mattei, übernommen aus der *Una Voce* (Frankreich) Nr. 220 vom Sept./Okt. 2001 sowie aus den Vortragstexten von Prof. Spaemann (in Nummer 6/2001 der UVK veröffentlicht) und Prof. Mattei und Passagen aus dem Schlußwort von Kardinal Ratzinger („Stuttgarter Rundbrief“ 12/2001 der FSSP). Der mittlerweile erschienene Sammelband steht uns leider noch nicht zur Verfügung.

Obwohl Anlaß der Tagung der Zustand der Praxis des heutigen *Novus Ordo* war, wurde auch über mögliche Neuerungen im traditionellen Ritus gesprochen.

Prof. Spaemann hat sich in seinem Beitrag sehr klar gegen eine beidseitige Reform der beiden Riten mit dem Ziel einer späteren Verschmelzung ausgesprochen; die beiden Riten sollten vielmehr in einer „friedvollen und brüderlichen“ Koexistenz weiterbestehen. Dabei seien durchaus – aber mit großer Zurückhaltung und Rücksicht auf die Gläubigen – einige Neuerungen im alten Ritus denkbar, wie die Kommunion unter beiden Gestalten bei besonderen Anlässen. Derartige Änderungen sollten aber in einer neuen *Editio Typica* des Missale festgehalten und nicht unkontrolliert eingeführt werden.

Dagegen brachte Prof. Mattei seine Sorge zum Ausdruck, die traditionstreuen Katholiken könnten in einem „kanonisch anerkannten Ghetto“ enden und somit „zu einer Ortskirche derjenigen werden, welche in der Vergangenheit inkulturiert sind“. Die neue Reform sollte, so Mattei, „nicht den Traditionalisten aufgedrängt, sondern der universellen Kirche vorbehalten bleiben“. Dabei sollten die der Tradition verbundenen Gläubigen nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis die „Fülle der Jurisdiktion anerkennen,

welche der legalen kirchlichen Obrigkeit zukommt“. Diese Ansicht wurde auch von Kardinal Ratzinger geteilt, der hinzufügte, man solle vermeiden, daß der liturgische Pluralismus dazu führt, daß ...sich jeder seine eigene Kirche 'a la carte' auswählen könne“. Eine „authentische Rückkehr zum Geist der traditionellen Liturgie kann nicht geschehen ohne die Kirchenautorität, welche der einzige Garant der Tugend des Gehorsams innerhalb der Kirche bleibt“.

Auch der monatlich erscheinende Rundbrief (Dezember 2001) der von der Petrusbruderschaft geleiteten Gemeinde in Stuttgart thematisiert die Tagung in Fontgombault. Darin wird Kardinal Ratzinger wie folgt zitiert. „... muß man sehr vorsichtig sein mit allfälligen Änderungen. Doch hat er (Spaemann) auch gesagt - und das möchte ich unterstreichen: - Es wäre fatal, wenn die alte Liturgie sich wie in einem Kühlfach befinden würde, wie in einem Nationalpark...“

Auf jeden Fall muß, wie mir scheint, vermieden werden, daß eine Liturgie wie in einem Eisschrank für einen bestimmten Personenkreis eingefroren wird. Sie muß eine Liturgie der Kirche sein, die unter deren Autorität steht...“.

Auch Kardinal Ratzinger habe sich hier für die „Anreicherung des Missale 1962, indem man neue Heilige einführt“, eingesetzt. „Man könnte an die Präfationen denken, die dem Schatz der Kirchenväter entnommen sind, z.B. für die Advenstzeit und andere. (...) Mit einer großen Feinfühligkeit also: mit einem großen Verständnis für die Sorgen und Befürchtungen und im Kontakt mit den Verantwortlichen sollte man dieses Missale auch als Missale der Kirche - unter ihrer Autorität stehend - verstehen; nicht als eine schützenswerte Sache der Vergangenheit, vielmehr als eine lebendige Wirklichkeit...“

Zu diesen Zitaten äußerte sich Pater Bernhard Gerstle kommentierend und führte dazu unter anderem aus: „Positive Änderungen

verlangen Kraft und Mut. Vor allem da, wo Opfer verlangt sind, wo es unbequem wird, machen sich die Trägheitsgesetze besonders bemerkbar. Reformer haben es immer schwer, weil sie einer Mehrheit von Bewahrern gegenüber stehen.“ Weiter schreibt Pater Gerstle: „Auch wenn ich mich in die Diskussion nicht einmischen will, so stimme ich den Ausführungen Kardinal Ratzingers absolut zu. Es geht um eine gesunde Entwicklung des alten Meßritus im Sinne einer organischen Entfaltung.“

Eine öffentliche Stellungnahme zu diesem ganzen Themenkomplex aus der Petrusbruderschaft blieb bislang aus. Während in Deutschland bisher weitgehend am Missale von 1962 festgehalten wurde, sind in Frankreich vielfältige und gravierende Veränderungen zu beobachten. Dies trifft insbesondere auf die französischen Benediktinerabteien zu und unter diesen vorrangig auf Fontgombault, wo bekanntlich der Ritus von 1965 verwendet wird - erweitert durch die neue Leseordnung, jedoch unter Beibehaltung der Vorfestzeitsonntage (Septuagesima, Sexagesima, Quinquagesima), andererseits mit Konzelebration am Gründonnerstag.¹

Für uns ergibt sich dabei kein eindeutiges Bild: Es ist nur zu verständlich, daß man sich um die neue Liturgie sorgt und sie verbessern will. Dazu gehört aber eine gründliche und schonungslose Bestandsaufnahme der jetzigen liturgischen Lage, vor allem in Europa und Amerika. Diese ist bei den offiziellen Kreisen der Kirchenführung noch nicht erfolgt. Vielmehr sind immer wieder, auch von hohen Stellen, euphorische Verlautbarungen

¹ Aber auch an anderen Orten sind verschiedenartige Abweichungen zu beobachten: gemeinsames Singen des „Pater noster“, Fürbitten vor der Opferung, Auslassen des Psalm 42 im Stufengebet sowie Wegfall des Schlußevangeliums, Abschaffung des Subdiakondienstes beim levitierten Amt, Auslassen aller Gebete des Priesters, soweit sie vom Chor oder vom Volk vorgetragen werden (nach Una Voce Frankreich, Nr. 221, 2001).

über die „reichen Früchte“ der Liturgiereform zu hören.

Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, wie eine solche „Reform der Reform“ in den Ortskirchen aufgenommen würde. Was Deutschland betrifft, so würde sie mit größter Gewißheit auf offene Ablehnung und Rebellion stoßen. Günstigstenfalls würden die Bemühungen um eine Reform des Novus Ordo durch stillen Ungehorsam versanden, und zwar genauso, wie bei vielen bisherigen Vorstößen aus Rom in wichtigen Fragen der Glaubens- oder Morallehre, die ignoriert oder gar offen angegriffen werden. Ganz zu schweigen vom Verbot der Laienpredigt, von dem nach Kirchenrecht nicht einmal der Diözesanbischof dispensieren kann. Und dennoch sieht hier die Realität vollkommen anders aus. Über Rom scheint so manche Entwicklung tatsächlich immer mehr hinweg zu rollen. So würden gewiß diejenigen, die es wagen sollten, eine „Reform der Reform“ anzupacken und durchzusetzen, schnell scheitern – an den Bischöfen und ihren Generalvikariaten, an den Gremienstrukturen in den Gemeinden und nicht zuletzt an den meisten Priestern vor Ort, so fern es dort überhaupt noch welche gibt.

Die Situation im restlichen Europa oder Nordamerika ist gewiß nicht anders. Eine von oben angeordnete Reform des Novus Ordo, die den Opfercharakter stärker betonen und allgemein 'theozentrischer' gestaltet sein würde, ist darum absolut utopisch.

Bleiben am Ende nur die Gläubigen der Tradition, die sich noch „reformieren lassen“, zumal ihnen Gehorsam noch etwas bedeutet. Dies geht auch aus den Worten von Kardinal Ratzinger hervor. Gegen eine solche Entwicklung hat sich Pro Missa Tridentina stets entschieden gewehrt. Der Indult, den wir vom Heiligen Vater erhalten haben, war kein Ghettoverweis! Allerdings: Ghettoatmosphäre wurde vielfach geschaffen, aber *einzig und allein* durch die abweisende, ja manchmal

sogar feindliche Haltung der Diözesanleitung. Man kann uns nicht der Ghettomentalität bezichtigen, wenn man uns abgelegene, schlecht zugängliche Kirchenräume (gar Irrenhauskapellen) zuweist und jegliche Bekanntmachungen in kirchlichen Medien verbietet. Unsere Gruppe ist sicher die internationalste in der Katholischen Kirche! Das liegt eben im Charakter der alten Liturgie begründet. Einer Liturgie, die im höchsten Maße objektiv und zugleich imstande ist, die Gläubigen in Tränen ausbrechen zu lassen (wie ich es mitunter erleben durfte; jene Augenblicke gehören mit zu den schönsten und trostreichsten in meinem Leben). Gerade diese Liturgie zieht heute in zunehmendem Maße junge Leute, insbesondere junge Priester, an, ein Phänomen, das besondere Aufmerksamkeit verdient. Wie verfehlt ist doch da der Eisschrank-Vergleich des Kardinals! Wie dankbar wären wir, wenn Rom uns helfen würde, die Eiseskälte aufzutauen, die uns nur allzu oft seitens der Bischöfe entgegen schlägt.

Warum sind wir **gegen jede Änderung des Missale 1962** und gegen **jede Diskussion** über eine solche Änderung?

Bestimmt nicht deshalb, weil wir meinen, dieses Missale sei bis ins letzte Detail unveränderbar. Dies wäre auch auf dem liturgiegeschichtlichen Hintergrund des alten Ritus' unredlich. Die Gründe liegen vielmehr im geistigen Zustand der heutigen katholischen Kirche und in der Ausübung ihrer Autorität - auf die sich Kardinal Ratzinger und Professor Mattei in ihren Ausführungen stark zu beziehen scheinen. Ein Zustand, in dem Argumente nicht zählen und Widersprüche nicht stören, ist für einen seriösen wissenschaftlichen Disput ungeeignet. Ein Zustand, den der Kardinal einmal selbst so treffend durch die Worte „machen“ und „fabrizieren“ beschrieben hat. Während man über „behutsa-

me wohltuende Veränderungen“ am alten Ritus zwar nur theoretisch, aber laut nachdenkt, gehen andere schon ans Werk, ohne sich um eine „EditioTypica“ zu kümmern. Bei unseren französischen Nachbarn sind, wie gesagt, allerlei solcher Veränderungen festzustellen, doch zu einem friedlichen Leben unter den dortigen Gläubigen tragen sie kaum bei. Und vor allem: ein Ende dieser „Entwicklungen“ ist nicht zu sehen.

Man denke an die in der Liturgiekonstitution des Konzils formulierten Grundsätze für eine Liturgiereform, und was dann - alles unter der Autorität der Kirche - daraus geworden ist. Diese Autorität ist heute nicht imstande, irgendeine Liturgiereform zu kontrollieren, geschweige denn, die notwendige „Feinfühligkeit“ bei einer Reform des alten Ritus zu gewährleisten, auch wenn sie es wollte. Manchmal will sie es auch nicht: in einem nicht so alten Schreiben der Kommission „Ecclesia Dei“ wurde darauf hingewiesen, daß der alte Ritus auch für weibliche Ministrantinnen sowie die Handkommunion offen sein sollte. Erst auf heftige Proteste der traditionsorientierten Vereinigungen wurde diese „Initiative“ vorerst fallen gelassen.

Obwohl die meisten von uns durchaus wünschen würden, einmal auch Edith Stein auf unseren Altären ehren zu können, lehnen wir jegliche Diskussion über Veränderungen des alten Ritus in der jetzigen Zeit als äußerst schädlich ab. Und dies nicht zuletzt auch aus folgendem Grund: Seit einem Jahr bestehen vielversprechende Kontakte zwischen Rom und der Priesterbruderschaft St. Pius X. Auch wenn eine rasche Versöhnung der von Erzbischof Marcel Lefebvre gegründeten Gemeinschaft mit dem Stuhl des Hl. Petrus nicht zustande kam, so sollte nichts getan werden, was neue Gräben öffnen könnte. Daß eine Reform des alten Ritus' - in welchem Umfang auch immer - genau dies tun würde, ist gewiß.

Es ist eine einfache Güterabwägung: es steht

zu viel auf dem Spiel. So dienen wir nicht nur der von uns so hochgeschätzten alten Liturgie, sondern helfen einer wahren - ja einzig denkbaren - Reform des Novus Ordo auf den Weg, indem wir, auch mit unserem christlichen und apostolischen Lebenswandel, jene geistigen Früchte in uns erkennbar werden lassen, die uns die Feier der „Missa Tridentina“ Sonntag für Sonntag schenkt.

Den „Naturparkvergleich“ des Kardinals sollten wir positiv auffassen und unsere tridentinischen Gebetstätten, trotz ihrer äußeren Bescheidenheit, ja Armseligkeit, durch ein würdiges Feiern zu Orten der Anbetung und Erquickung für alle Suchenden werden lassen. Dazu sollten wir von der auch bei uns leider vorhandenen Konsumentenhaltung abrücken und der kleinen Schar derer, die sich vor Ort um die Vorbereitung und Organi-

sation der Meßfeier kümmern, kräftig unter die Arme greifen. Dies ist wohl der kritischste, der schwächste Punkt der tridentinischen Laienbewegung in Deutschland.

Was wir aber von unseren Bischöfen und auch von unserem Papst erwarten und erbitten, ist eine wirklich großzügige Handhabung des Motu proprio „Ecclesia Dei“ von 1988. Großzügig im Sinne des Wortes und im Sinne des Anliegens, dem es gilt. Schließlich - dies soll uns erlaubt sein zu wünschen - würde eine vom Heiligen Vater selbst öffentlich zelebrierte hl. Messe nach dem Missale von 1962 ein sichtbares Zeichen sein, daß die Gläubigen der Tradition weder zum Ghetto bestimmt sind noch dorthin gehören.

K. Veselic

Die Wasserweihe am Vorabend der Epiphanie

Das „8. Sakrament“

Die hl. Kirche hat seit eh und je die Gewohnheit, über Geschöpfe ihre heiligmachende Gewalt auszuüben, kraft des Auftrags Christi, das Evangelium jedem Geschöpf zu verkünden. Als Nachahmung der heiligen Zeichen, welche durch göttliche Einsetzung eine innere und wirkliche Gnade mitteilen, hat das gläubige Volk nach Segnungen und Weihen verlangt, ein Verlangen das nicht ohne verständnisvolle Antwort seitens der Kirche blieb. So hat sich der Brauch entwickelt, Elemente, die für das Leben notwendig oder angemessen sind, wie Öl, Salz, oder Wasser, mit besonderen Gebeten zu weihen, und als Schutz und Medizin zu gebrauchen, im Glauben an die Wirksamkeit der kirchlichen Fürbitte.

Besondere Entfaltung bekam sehr bald die Wasserweihe.

Die Taufwasserweihe ist die älteste und vornehmste, da damit das notwendigste aller Sakramente gespendet wird. Später sind andere Formen der Wasserweihe zustande gekommen, und zwar zu Ehren einiger Heiligen. Die letzte Ausgabe des römischen Rituale zählt folgende auf: am Fest des hl. Blasius, am Fest der hl. Lanze und Nägel des Herrn, zu Ehren der Gottesmutter und des hl. Torrello, der hl. Adelheid, des hl. Albert, des hl. Hubert, des hl. Ignatius, des hl. Machutus, des hl. Petrus des Märtyrers, des hl. Raimundus Nonnatus, des hl. Vinzens Ferrer, des hl. Vinzens von Paul und des hl. Willibrord.

Sehr geschätzt war die Wasserweihe am Fest der Erscheinung des Herrn, welche am Vorabend desselben vorgenommen wurde: sie ist schon als „magna benedictio“ im 4.

Jahrhundert im Orient bekannt, und durch griechischen Einfluß von Unteritalien aus dem 11. bzw. 15. Jahrhundert auch im Okzident bekannt geworden, von wo aus sie sich rasch verbreitete. Das gläubige Volk nennt das an diesem Tag geweihte Wasser „Dreikönigswasser“. Dieses Wasser wird besonders hochgeschätzt, zumal es mit ungewohnter Pracht benediziert wird, was einen außergewöhnlichen Eindruck erweckt. Wer diese Weihe schon erlebt hat, weiß, daß die ganze Zeremonie etwa vierzig Minuten dauern kann. Die „Collectio Rituum Viennensis“ sieht auch eine Wasserweihe am Tag der Erscheinung des Herrn selbst vor: es ist dies aber dieselbe wie jene des „gewöhnlichen“ Weihwassers (Ordo ad faciendam aquam benedictam).

Abbé Migne erwähnt, daß diese Weihe nur dort vorgenommen werden darf, wo es ausdrücklich gestattet wurde („Origines et Raison de la Liturgie Catholique, Paris, 1844), und daß sie mit Sicherheit deswegen nicht in alten Ausgaben des römischen Rituale zu finden ist. Allerdings handelte es sich dabei um eine ältere Form dieser Weihe, die bestimmt der orientalischen sehr ähnlich und viel länger war. Sie wurde von der Ritenkongregation am 6.12.1890 durch die Form der Wasserweihe, welche wir heute kennen, ersetzt, und ins römische Rituale aufgenommen. Damit verliert die Anmerkung von Migne ihre Gültigkeit, weil die Weihe dadurch auf dem ganzen Erdkreis vollzogen werden darf. Diese Wasserweihe zählt aber zu den „benedictiones reservatae“, d. h., zu denjenigen Weihungen, die bestimmten Personen oder Orten vorbehalten sind. Sie war allerdings nur dem Ordinarius vorbehalten, und so konnte jeder Ortsbischof sie für seine Diözese erlauben. In einem Gespräch mit dem Regens der Apostolischen Pönitenziarie, Mons. Luigi de Magistris, wurde uns gesagt, daß die alten „reservationes“ (Vorbehalte) heute keine Bedeutung mehr haben, da sie durch „De Be-

nedictionibus“, den liturgischen „Nachfolger“ des alten römischen Rituale aufgehoben seien, der kaum mehr Vorbehalte kennt. Damit wäre gesagt, daß nach dem neuen liturgischen Recht die Weihe des „Dreikönigswassers“ überall und von jedem Priester vollzogen werden kann.

Im Folgenden wird dargestellt, welche erstaunlichen Unterschiede zwischen dem Ritus der Weihe des „Dreikönigswassers“ vor 1890 und dem ab 1890 zu finden sind. Was die Beschreibung des Ritus vor 1890 des „Dreikönigswassers“ betrifft, habe ich mich an das „Rituale Passaviense“ (von Passau), Ausgabe von 1774, gehalten.

Die erste Anmerkung beider Ritualien sieht vor, daß der Priester, welcher die Weihe vornimmt, von Diakon und Subdiakon begleitet wird; das Passaviense setzt voraus, daß man vorher das Chorgebet verrichtet hat (nach der Komplet, oder nach der neunten Lesung der Mette)¹.

Im „Rituale Romanum“ beginnt die Weihe sofort mit der Allerheiligenlitanei, der die Psalmen 28, 45 und 146 folgen. Diese drei Psalmen werden von einer Antiphon eingeleitet, die nicht mehr zu wiederholen ist. Das Passaviense aber beginnt mit dem Responsorium:

*Hodie coeli aperti sunt et mare dulce factum est: terra exultat, montes et colles laetantur, *quia a Joanne in Jordane Christus baptizatus est. Quid est tibi, mare, quod fugisti, et tu, Jordanis, quia conversus es retrorsum? *Quia etc.*

¹ Ohne auf die früheren Regelungen für die Rezitation des Breviers eingehen zu wollen, sollte man bedenken, daß es bis heute für die Erfüllung der kanonischen Pflicht genügt, diesen letzten Teil des Stundengebets (die Komplet) am Tag zu beten, auch wenn aus berechtigten Gründen noch nicht Zeit ist, Schlafen zu gehen. Auch die Mette – Matutin – kann schon am Nachmittag des Vortags persolvirt werden.

Nach demselben, beginnt das kleine „Offizium“, mit drei Psalmen (28, 67 und 90) und drei Antiphonen, und wechselnden Versikeln. Erst dann folgt die Allerheiligenlitanei, die aber kürzer ist als diejenige bei den Römern. Im römischen Rituale wird die Litanei unterbrochen mit der Bitte um den Segen über das Wasser; so auch im Passaviense, aber in verschiedener Weise und an verschiedener Stelle. Das römische hat:

Ut hanc aquam bene+dicere digneris, te rogamus, audi nos.

Ut hanc aquam bene+dicere et sancti+ficare digneris, etc.

Das Passaviense fügt hinzu:

Ut hanc aquam bene+dicere, sancti+ficare, et conse+crare digneris, etc.

also drei Bitten, wie es auch bei der Spendung des Weihesakramentes üblich ist.

Im römischen Rituale beginnt jetzt der „*Exorcismus in satanam et angelos apostaticos*“ (Exorzismus gegen Satan und die rebellischen Engel, wie man ihn im sogenannten „kleinen Exorzismus Leos XIII“ wiederfindet). Es ist dies der einzige in der ganzen Zeremonie, außer dem, der bei der Wasserweihe vorhanden ist. Das Passaviense hat mehrere Exorzismen, insgesamt vier große, die auch nicht mit den römischen übereinstimmen: sie sind ganz unabhängige Texte.

Die Römer haben nach dem Exorzismus eine Antiphon zur Einleitung des „Benedictus“ oder des „Magnificat“, also, eine Art „kleines Offizium“, mit Dominus vobiscum und Oratio. Mit der folgenden Wasserweihe - welche nichts anderes ist als diejenige von „Ordo ad faciendam aquam benedictam“- der Besprengung des Volkes und dem Te Deum, ist die Zeremonie zu Ende. Wer aber die Texte kennt, weiß, daß es sich nicht um minder-

wertige Gebete handelt, sondern um alte ehrwürdige Formeln der Wasserweihe.

Was das Passaviense zusätzlich noch hat, ist wahrscheinlich aus der orientalischen Liturgie einfach übersetzt worden. Die Zeremonie wird fortgesetzt wie folgt:

Nach dem ersten Exorzismus findet der Gesang eines Abschnitts aus der hl. Schrift statt, ähnlich einer Epistel. Es ist anzunehmen, daß dieser Gesang mit den Zeremonien des Epistelgesanges, wie sie in einem Levitenamt im überlieferten Ritus gebräuchlich sind, vorgetragen wird und zwar vom Subdiakon (nur in Notfall von einem Akolyten). Der Text wird gesungen als eine Lesung aus dem Buch Numeri, die aber in Wirklichkeit eine Zusammensetzung aus Ex 17,2 und Num 20, 6 und 7 ist (die Bitte um Wasser für das dürstende Volk).

Wie in der Messe, folgen Tractus und Alleluja, während der Diakon sich auf das Evangelium vorbereitet: Jo 7, 37 ff („Aus dem, der an mich glaubt, werden Flüsse lebendigen Wassers strömen“).

Hierauf folgen der zweite und der dritte Exorzismus mit der Oration über das Wasser, sowie drei Gebete über das Salz, das wie bei den Römern ins Wasser gemischt wird, mit darauf folgendem Exorzismus.

Über diese Mischung wird noch einmal ein langes exorzistisches Gebet gesungen mit Gesten, welche an die Osternacht denken lassen: das Wasser wird in vier Richtungen geteilt, indem gesagt wird:

„Adjuro te per Deum vivum, qui te de fonte paradisi manare fecit et in quattuor fluminibus exire jussit et totam terram rigare praecepit.“

dann wird es noch einmal berührt mit den Worten:

„*Aqua sancta, aqua benedicta: aqua lavans sordes et mundans peccata*“.²

Die Gesten sind noch nicht zu Ende: jetzt folgt eine gesungene Präfation, die unterbrochen wird durch ein Gebet, um dann wieder aufgenommen zu werden. Dann wird ein Kreuz zum Wasserbehälter getragen, und zwar von einem Paten (patrinus)³, mit vielen Leuchtern, in Begleitung der Leviten, der Thuriferar mit rauchendem Rauchfaß voranschreitend. Der Zelebrant inzensiert das Kreuz und taucht es dreimal ins Wasser, mit dem Vers:

„*Qui aquam amaram imisso ligno dulcorasti: benedicere et sanctificare digneris hanc creaturam aquae in nomine Patris + et Filii + et Spiritus + Sancti.*“

Dieser Satz ist eine Anspielung auf Ex 15, 25.⁴

Nach neuen Antiphonen folgt eine weitere Präfation, dieses Mal beendet durch den Gesang des „Sanctus“. Nach dem folgenden vierten Exorzismus wird das „Credo in unum Deum“ gesungen, und das Volk unter dem

² Auch die Ähnlichkeit der Ausdrücke ist erstaunlich. In der Ostervigil heißt es bei der Weihe des Taufwassers: „*Sit haec sancta, et innocens creatura, libera ab omni impugnationis incursum, et totius nequitiae purgata discessu*“, beim Berühren des Wassers, und „*Qui te de paradisi fonte manare fecit, et in quattuor fluminibus totam terram rigare praecepit*“ beim Teilen des Wassers in den vier Richtungen.

³ Der Abbé Migne, in seinem schon zitierten Werk, spricht hier von einem Kind, das das Kreuz – vermutlich auch ein Prozessionskreuz – trägt. Es könnte möglich sein daß die Erwachsenen den Platz Kindern überlassen haben im Laufe der Zeit, was auch in volkstümlichen Zeremonien Südamerikas, oder Portugals zu beobachten ist, vor allem wenn die tatsächliche „Patenschaft“ von der Kirche selbst übernommen wurde. So kommt es in Brasilien häufig vor, daß der „Kaiser“ am Pfingstfest nicht mehr derjenige ist, der die meisten Kosten trägt – ein Laie – sondern ein Knabe im Erstkommunionalter, weil eben die Kosten von der eigenen Gemeinde getragen werden.

⁴ Mose rief zu Jahwe und Jahwe zeigt ihm ein Holz. Als er es in das Wasser warf, wurde daß Wasser süß.

Gesang des „Asperges“, mit dem soeben geweihten Wasser besprengt.

Zum Schluß wird mit dem Gesang des Evangeliums Lk 3,21 bis 4,1a noch an die Taufe Jesu erinnert.

Danach folgt das gesungene „Te Deum“, mit Versikeln und Oration wie nach dem „Asperges“ an jedem Sonntag.

Die alte Liturgie der Karwoche (vor 1955) ließ vor allem am Palmsonntag eine Ähnlichkeit deutlich zum Vorschein kommen: so begann die Palmweihe mit einer Antiphon und einem Gebet, hatte eine Epistel, es folgte eine Art Graduale und vor der Weihepräfation wurde noch ein Evangelium gesungen. Übrigens war diese alte Karwoche ein ökumenisch sehr bedeutendes Element: niemals trat so deutlich hervor, daß Okzident und Orient in der Liturgie verwandt waren, wie bei der Zeremonie der „Missa Praesantificationum“, welche die Orthodoxen am Karfreitag heute noch haben; wir Lateiner haben diese Brücke zu den getrennten Brüdern verloren.

Daß sich solch eine prächtige Weihezeremonie gerade an Epiphanie entfaltet hat, versteht man besser, wenn man bedenkt, daß dieses Fest eine höhere Bedeutung hatte als Weihnachten selbst. Es wurde sogar „Vollweihnacht“ genannt, und die Oktav von Epiphanie (nicht mehr in den liturgischen Büchern von 1962), war von höherem Rang als die Weihnachtsoktav. Aus der Tatsache, daß dieser Tag im Orient Tauftag war, könnten sich die Ähnlichkeiten mit unserer Taufwasserweihe erklären. Auch der Sinn jener Worte „aqua mundans peccata“, ließe sich verstehen, was in der Tat nur für das Taufwasser zutrifft. Daß man überhaupt eine Wasserweihe an dem Tag vornimmt, ließe sich daraus erklären, daß seit dem 4. Jahrhundert im Orient eine Weihe der Flüsse oder Teiche an Epiphanie vollzogen wird, wohl in Erinnerung an die „Weihe“ des Wassers durch Jesu Taufe im Jordan, eine Weihe die aber an-

fangs nur am Jordan selbst und am Nil vorgenommen wurde.

Ohne zu sehr für die alte, lange Form dieser Weihe plädieren zu wollen (man könnte wohl zwei Stunden in der Kirche dafür vorsehen, obwohl es nicht geschadet hätte, einige Formeln des Orients zu bewahren, anstatt es vollständig zu latinisieren) wäre es wünschenswert, daß solch eine Weihe sich mehr verbreiten möge, schon aus der Tatsache

heraus, das man sich dadurch mit dem Orient in gewisser Weise im Brauchtum vereinen könnte, zumal es heute so modern ist, über Ökumene zu sprechen. Tragisch ist es, daß etliche Elemente der Tradition, welche dieser „liturgischen Ökumene“ dienen könnten, vor nicht allzu langer Zeit verloren gingen.

P. N.N., FSSP

Der Zustand der Glieder des christlichen Imperiums

Diese Predigt hielt der bekannte englische Konvertit und spätere Kardinal John Henry Newman noch als Anglikaner im Jahre 1840. Die Bedeutung dieser Predigt für unsere Zeit liegt in der klaren christozentrischen Sicht, wie sie bereits aus den Psalmen hervorgeht. Für Newman sind die Psalmen deshalb von Anfang bis Ende ein christlicher Text, ja, ein christliches Gebet. Schon damals wurden unter den Anglikanern die biblischen Texte oft nur als jüdische Dokumente angesehen. Wie sich die Zeiten doch ähneln: Denn nunmehr findet man nicht selten die gleiche Einstellung auch unter uns Katholiken. So sieht man die Bibel nur zu oft als Kaleidoskop der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des damaligen Israel, sucht in der Schrift des Volkes Israel Verbindungen mit den benachbarten Religionen und Kulturen usw. Nur das eine fehlt, nämlich zu entdecken und anzunehmen, daß die Psalmen auf den Erlöser deuten, bereits 'den Christus atmen'. Konsequenz ist Newmans Folgerung: Die Hauptaufgabe und das Schicksal eines Christen ist es nicht, für 'eine bessere Zukunft zu kämpfen', sondern Zeugnis zu geben und, wenn nötig, Verfolgung zu erleiden.

Als „christliches Gebet“ begleiten uns die Psalmen durch die Zeit. Wo aufgrund des Priestermangels keine heilige Messe gefeiert werden kann, sollte anstatt der vielfach fragwürdig gestalteten 'Wortgottesdienste' besser zum Stundengebet gegriffen werden. So bietet die nachfolgend abgedruckte Predigt des großen englischen Konvertiten und Kardinals John H. Newman eine vortreffliche geistige Anleitung und Einstimmung in das Psalmengebet.

»Das Verlangen der Elenden hörst Du, Herr; ihr Herz ist gewiß, daß Dein Ohr sich ihnen zuwendet, um den Waisen und Armen Recht zu verschaffen, damit der Mensch nicht länger trotze auf Erden.« [Ps. x, 17, 18]

Das Buch der Psalmen ist, seitdem die Kirche besteht, immer ein Hauptteil der Andachten der christlichen Kirche gewesen, öffentlich wie privat. Im Osten und Westen, im Norden und Süden, in ruhigen wie wirren Zeiten, im Aufstieg und jetzt im Niedergang

des Reiches der Heiligen sind die inspirierten Worte des Propheten Israels im Munde der Kinder der Gnade gewesen. So ist es nur natürlich anzunehmen, daß der Psalter einen christlichen Sinn hat. Da er seinen festen Platz zu allen Zeiten hatte, hatte er sicherlich auch für alle Zeiten einen Sinn. Weil wir ihn im besonderen gebrauchen, wird er sicherlich auch für uns im besonderen nützlich sein. Einige Freidenker haben gemeint: Was geht uns dieses Buch an, das von der Geschichte

berichtet und die Gefühle eines Volkes ausdrückt, das zwei- oder dreitausend Jahre früher gelebt hat? Ich räume ein: wenn das Buch der Psalmen nur ein jüdisches Buch ist, ist es kein christliches Buch; aber die Frage, an der alles hängt, ist, ob die Psalmen nur Andachten einer vergangenen Religion sind oder nicht.

Gerade die Tatsache, daß Christen den Psalter gebrauchen, beweist, daß er für sie einen Sinn hat, der über jenen jüdischen Sinn hinausgeht, der auf seiner Oberfläche liegt. Und wenn wir überlegen, in welcher Weise er in die christliche Kirche aufgenommen worden ist, wie er zur Form eines so großen Teils unserer Andachten wurde, wie er fast in jeden unserer Gottesdienste eindringt, gleichermaßen wie das Gebet des Herrn, - ja man kann sagen, sogar mehr als das Gebet des Herrn, und zwar wegen seiner größeren Länge und Mannigfaltigkeit, dann kann man nicht annehmen, daß dieser in ihm enthaltene christliche Sinn nur zufällig oder verschwommen ist. Er muß ihn durchdringen, er muß kräftig sein, bestimmt und real. Warum sonst sollten die Christen von ihrem Weg abweichen und jüdische Formen annehmen? Sie haben sich immer so verhalten, als ob es keinen christlichen Gedanken gebe, der nicht seinen angemessenen Ausdruck in den Psalmen findet; keine Stelle in den Psalmen, die nicht ihren angemessenen Sinn in ihrem eigenen Mund erhalte.

Nun wissen wir alle sehr wohl und können es auf der Stelle belegen, daß ein großer Teil dieses heiligen Buches sich auf unseren Herrn und Erlöser bezieht. Was zunächst von David gesagt ist und seinen Werken, Prüfungen und Leiden in der Sache Gottes, was von Salomon gesagt ist und seiner Herrlichkeit, und außerdem vieles, was mehr oder weniger direkte Prophetie ist und nicht nur einen vorbildlichen Charakter hat, ist erfüllt in Christus. So hoch wir auch das Andenken des hl. David ehren, eine solche Verehrung

würde es doch nicht rechtfertigen, daß wir sein Andenken dem aller Heiligen vorziehen und ihn allein nennen in unseren täglichen Andachten. Wir wissen aber wohl, wenn wir den 22. oder den 69. oder den 109. Psalm lesen, daß wir nicht von Davids Prüfungen lesen, die erledigt und vorbei sind, sondern von dem Mittler- und Sühnewerk dessen, der immer lebt, ein Priester für immer nach der Ordnung des Melchisedek. Und in gleicher Weise lesen wir im 2., 45. oder 72. Psalm vom Triumph und von der Erhöhung unseres Herrn und Erlösers, und nicht von der der Könige Israels.

Und weiter: vieles, was auf den ersten Blick in keinem Zusammenhang mit den großen Wahrheiten zu stehen scheint und von dem wir auch nicht sicher sagen können, daß es sich darauf bezieht, kann doch zweifellos von einem frommen Geist so ausgelegt werden, und zwar aus seinem eigenen innigen Verstehen heraus und durch eine fortwährende Betrachtung der Einzelheiten der Geschichte Christi. Aber dies ist zugestandenmaßen noch kein hinreichender Grund, die Andachten der jüdischen Kirche zu verwenden, nur weil sie eine solche Erklärung zulassen. Überdies gibt es schließlich große Teile der Psalmen, von denen man nicht sagen kann, daß sie eine solche Deutung überhaupt vertragen, weil sie nicht weiter oder zu einem Ende führt oder sich nur zwischen den Zeilen ergibt. Und schließlich gibt es solche Psalmen, die, wenn sie als christliche Andachten angesehen werden sollen, eine andere Deutung erfordern, und zwar eine natürlichere, die auf der Hand liegt und gleichförmiger ist. Ein großer Teil der Psalmen zum Beispiel erschöpft sich in Klagen, Bitten, Hoffen bezüglich bestimmter Dinge. Was ist aber der christliche Sinn all dessen? Ich meine, was denkt sich ein Christ dabei, wenn er diese Worte gebraucht?

Andrerseits besteht und muß die Andacht eines Christen in hohem Maße aus Klagen,

Bitte und Hoffen bestehen. Welchen Sinn macht es also, die Psalmen zu Kanälen seiner Andacht zu machen, wenn sie nicht gläubig jenes Klagen, Bitte und Hoffen des Christen ausdrücken?

Was meinen wir zum Beispiel, wenn wir mit den Worten des Textes sagen: »Herr, Du hörst die Bitten der Elenden; ihr Herz ist gewiß, daß dein Ohr sie erhört, um Recht den Waisen und Armen zu verschaffen, damit die Menschen sich nicht mehr gegen sie erheben mögen«?

Entweder sind die Psalmen immer anwendbar auf den jeweiligen Zustand der christlichen Kirche, oder es ist nicht einzusehen, warum sie zu allen Zeiten einen so notwendigen Teil ihrer Andachten gebildet haben. Viele spüren dies, verstehen aber nicht, was der heutige Sinn der Psalmen ist, und befürworten deshalb ihre Abschaffung.

Fraglos ist doch ein bemerkenswerter Nachweis für die substantielle Übereinstimmung und die Einheit der christlichen und der jüdischen Kirche dadurch vorhanden, daß sich in der christlichen Kirche die jüdischen Gebete fortsetzen. Denn was ist Religion anderes als Anbetung? Welche Änderungen wir auch immer im Sinne des Buchstabens treffen, sie können ihn doch nicht umkehren; sie können den Buchstaben erweitern, aber sie können keinen widersprechenden Sinn in ihn einführen; die Substanz der in ihnen ausgedrückten Ideen muß dieselbe bleiben. Dieses sollte von denen ernsthaft bedacht werden, die gewisse Riten und Gebräuche als jüdisch verwerfen. Ehrfurcht vor geheiligten Orten, Beobachtung von heiligen Tagen, die Annahme eines peinlich genauen Zeremoniells und ähnliches. Schließlich gibt es in unseren überkommenen Gebetsformen nichts, was jüdischer wäre, als der Gebrauch der Psalmen. Wenn wir genau dieselben Gebete und Loblieder gebrauchen können, die Gottes früheres Volk gebraucht hat, dann ist nicht einzusehen, warum wir nicht Zeremonien,

wenn auch nicht dieselben, aber - wie ihnen von Gott gegeben - doch ähnliche übernehmen können. Wenn die Psalmen einen christlichen und geistlichen Sinn haben, ist nicht einzusehen, warum nicht auch Riten und Zeremonien geistig vollzogen werden können.

Nachfolgend wollen wir nun untersuchen, in welchem Sinn wir Christen die Psalmen in unseren Andachten zu verwenden haben.

Nun, wenn wir uns vor Augen halten, was uns die Schrift über die christliche Kirche als das Reich Gottes auf Erden lehrt, wenn wir bedenken, was die Kirche ihrem Wesen nach ist, so sollten wir unter diesem Umstand, so glaube ich, sehen, daß die Psalmen keine fremde, sondern eben die Sprache sprechen, die ihre natürliche ist, daß wenn Isaias ihr die Form, dann David ihr die Stimme gegeben hat, daß die beiden inspirierten Verfasser in Harmonie miteinander waren, - und abermals, mit den vier Evangelisten und dem eigenen Bericht unseres Herrn vom Reiche der Heiligen, wie er von ihnen aufgezeichnet wurde.

Denn was ist dieses Königreich, das ich schon beschrieben habe? Ein universales Reich ohne irdische Waffen, zeitliche Ansprüche ohne zeitliche Sanktionen, ein Anrecht zu herrschen ohne Zwangsgewalt, eine fortdauernde Tendenz zu erwerben und mit einem fortdauernden Ausgesetztsein, enteignet zu werden; Stärke des Geistes mit Schwäche des Leibes. Was wird das Schicksal eines solchen Reiches in der Welt sein? Seine Verfolgung! Verfolgung ist das Merkmal der Kirche; vielleicht das dauerhafteste und bleibendste von allen. Die Welt ist stark! Männer der Welt haben die Waffen der Welt. Sie haben das Schwert, sie haben Heere, sie haben Gefängnisse, sie haben Ketten, sie haben wilde Leidenschaften. Die Kirche hat nichts davon und beansprucht trotzdem das Recht zu herrschen, zu lenken, zu tadeln, zu

ermahnen, anzuklagen, zu verurteilen. Sie verlangt den Gehorsam der Mächtigen; sie bietet den Hochmütigen die Stirn; sie durchkreuzt den Weg der Eigenwilligen; sie unternimmt die Verteidigung der Armen; sie nimmt die Gaben der Welt an und wird in deren Verwaltung verwickelt. Und doch ist sie in der Gewalt eben dieser Mächtigen, Hochmütigen und Eigenwilligen, die sie schlecht behandeln und berauben können. Ist dies nicht eine allzu große Versuchung für die sündige Natur, als daß sie widerstehen könnte? Kann es anders sein, daß ein Reich, das so hohe Ansprüche hat, das so vieles lehrt, jedoch so wenig dem widerstehen kann, was den Hochmut der Welt reizt, was ihre Begierde entflammt, was ihren Zielen zuwiderläuft, was ihr Gewissen in Schrecken versetzt, dabei jedoch über nicht mehr zu seiner Verteidigung verfügt als über Drohungen? Ein Reich, das mit unsichtbarer Strafe und unsichtbarer Belohnung zu tun hat und dessen einzige Waffe ist, was eine ungläubige Welt Priestertum nennt? Ist es nicht so, daß ein solches Reich zur Beute und zum Spielball der Welt wird?

Außerdem war das Senfkorn, klein und verachtet wie es ist, dazu bestimmt, sich auszubreiten und zu wachsen, zu wachsen trotz aller Macht der Welt. Das ist eine deutliche Herausforderung. Was reizt und ärgert die Stolzen, die selbstbewußt eine hohe Stellung in der Welt einnehmen und über große weltliche Macht oder Einfluß verfügen, die Waffen besitzen und die Huldigung der Welt genießen, mehr als zu entdecken, daß eine verachtete Lehre ihnen zum Trotz durch Mittel wächst, die sie nicht ausfindig machen können, und sich durch Kräfte vervielfacht, die sie nicht erklären können? Das war das Wesen des Triumphes der Kirche über das Heidentum. Und was der Gegentriumph des Heidentums über die Kirche sein würde, war schon vorher klar. »Derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse

stechen.« Die Kirche machte Fortschritte, und die Welt verfolgte sie. Das Reich wurde aufgerichtet, aber es wurde aufgerichtet unter Verleumdung, Mißhandlung, Leiden, mit viel Schwäche, Furcht und Zittern. Dieses Reich triumphierte als Kirche, aber es litt mit seinen Gliedern. Dies ist immer sein Los in unterschiedlichem Ausmaß gewesen. Die Zeit der Märtyrer ist wohl fast vorüber; aber es gab wohl kaum einen Heiligen, der nicht auf seine Weise ein Bekenner gewesen ist. Kaum einer von ihnen hat recht gehandelt, ohne die Welt herauszufordern, ihm Unrecht zu tun. »Alle die gottselig leben wollen in Christus Jesus, müssen Verfolgung leiden«, sagt der hl. Paulus. Und unser Herr sagt: »Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und lügnerisch alles Böse gegen euch sagen um meinetwillen.«

Aber nun wieder zu den Psalmen. Wenn die Kirche so ist, wie sie beschrieben worden ist, wenn sie groß ist und sich weiter ausbreitet, ist sie doch immer dem Angriff ausgesetzt; wenn sie stark ist, ist sie doch immer auch schwach, schwach aus sich und stark im Herrn, immer verfolgt, jedoch immer gesegnet und begünstigt. - Seht ihr nicht, daß der Tenor des Buches der Psalmen höchst genau und bis ins Einzelne die Gefühle ausdrückt, die die Kirche unter solchen Umständen haben muß? Die Kirche ist heilig und die Kirche ist waffenlos. Was sind aber die Psalmen von Anfang bis Ende, wenn nicht ein Flehen zu Gott, dem Armen und Notdürftigen zu helfen und den Gerechten zu rechtfertigen? Genau die Bitten, die vorzubringen die Kirche so dringend Ursache hat.

Sie enthalten zwei Hauptideen: die Niederlage der Feinde Gottes, aber auch das Leiden des Volkes Gottes. Ich will jetzt einige längere Stellen zitieren, um zu illustrieren und zu beweisen, was ich gesagt habe, d.h. nicht nur herausgerissene Texte, von denen wir alle wissen, daß sie prophetischer Natur sind oder auf die großen Ereignisse des Neuen

Testamentes hinweisen, sondern solche Gebete und Wünsche, wie sie fortwährend vorkommen, und zwar in einem Zusammenhang, der nicht bloß auf die Geschichte unseres Herrn angewandt werden kann; die eines Sinnes bedürfen, wenn sie von Christen benützt werden sollen, und die auch einen hinreichenden erhalten, wenn wir die Kirche des Evangeliums so anschauen, wie ich es eben dargestellt habe.

I. Wenn wir einerseits die Psalmen singen, so triumphieren wir im Frohlocken der Kirche über die Macht dieser Welt. »Gott ist in Juda bekannt, in Israel ist Sein Name herrlich.« Was ist mit Israel gemeint, wenn nicht das erwählte Volk, eben wir Christen? Der Psalm muß sagen, daß der Name Gottes groß ist in uns; sonst, warum lesen wir die Psalmen? Gehen wir weiter. »Zu Salem ist Sein Gezelt und Seine Wohnung in Sion, daselbst zerbricht Er die Pfeile des Bogens, Schild, Schwert und Streit. Du bist herrlicher und mächtiger denn die Raub-Gebirge.« Die Welt ist erfüllt mit Raub, Plünderung, Gewalt, Grausamkeit, ausgenommen soweit sie christlich ist. Alle Reiche der Welt, alle Mächte, ausgenommen soweit sie christlich sind, ausgenommen soweit sie nach christlichen Prinzipien handeln, sind kaum mehr als blutige Aufrührer gegen Gott. Gegen diese erhebt sich Gott; Er erhebt sich gegen diese immer; gegen diese steht Er auf, heute, wie zu allen Zeiten: gegen alle Menschenmacht, die Ihn nicht anerkennt und sich nicht vor Ihm beugt. Und das Volk und das Reich, das Ihm, oder besser, wie der Prophet sagt, Seiner Kirche nicht dienen will, »wird untergehen«. Weiter heißt es: »Die Stolzen sind beraubt, sie haben ihren Schlaf geschlafen; und alle Krieger ließen ihre Hand sinken. Vor deinem Drohen, Gott Jakobs, sinken in Schlaf Roß und Wagen.« Sollen wir fragen, wie dieses heute sich erfüllt? Haben wir nicht in unseren Zeiten gesehen, oder sahen nicht unsere Väter eine große antichristliche Macht in der

Welt gegen die Religion und im besonderen gegen die Kirche Christi sich erheben? Und schien diese Macht ihres Erfolgs nicht sicher zu sein? Und doch: ist sie nicht, trotz aller Drohungen und Triumphe untergegangen, hat nichts zurücklassen außer den Ägyptern an der Meeresküste und einem bißchen Staub und Asche, über die ihre Verehrer wehmütig sich klagend beugen? Aber das ist nur ein Beispiel dafür, was in jeder Zeit sich ereignet, der Triumph der Kirche über die Welt. »Du bist furchtbar. Wer kann vor Dir stehen, wenn Du zürnst? Wenn Du das Urteil hören läßt vom Himmel, so erschrickt die Erde; sie wird still, wenn Gott sich aufmacht zu richten, um allen Elenden auf Erden zu helfen.« Die Sanftmütigen der Erde werden die Erde besitzen, denn ihnen ist verheißen, daß sie sie »erben« sollen. »Der Grimm der Menschen wird sich kehren zu Deiner Ehre, und wächst ihr Grimm, so wird er Deine Rüstung... Er nimmt den Fürsten den Mut, und wunderbar ist Er unter den Königen dieser Erde.«

Ferner: Derselbe Triumph des Namens Gottes in Seinem erwählten Volke über die Mächtigen der Erde wird im 93. Psalm ausgesprochen: »Herr, die Wasserströme erheben sich, die Wasserströme erheben ihr Brausen, die Wasserströme heben empor die Wellen. Die Wogen des Meeres sind groß und rauschen gewaltig, der Herr aber in der Höhe ist gewaltiger.«

Oder im 82. Psalm: »Gott steht in der Gemeinde der Fürsten; Er ist Richter unter den Göttern«, d.h. unter den Fürsten und Herrschern. »Wie lange wollt ihr unrecht richten und die Person der Gottlosen vorziehen? Schaffet Recht den Armen und den Waisen, und helfet den Elenden und Dürftigen zum Recht. Errettet den Geringen und Armen und befreit ihn aus der Gewalt der Gottlosen.« Hier spricht die Kirche in ihren Andachten zur Welt, um die großen Männer zu ermahnen und die, welche reich sind in dieser Welt, ge-

recht, unparteiisch und barmherzig zu sein, die Armen, Notdürftigen und Verzweifelten zu verteidigen. Das sind zwei ihrer besonderen Aufgaben, aber sie wollen nicht gehorchen: »sie lassen es sich nicht sagen und achten es nicht; sondern gehen immer weiter im Finstern.« Demgemäß endet der Psalm: »Erhebe dich, o Herr, und richte Du den Erdkreis; denn Du bist der Herr aller Heiden«: was nichts anderes heißt, als Gott anzurufen, daß Er Sein Reich über alle Länder ausbreiten möge.

Andere Zeichen des Triumphes der Überlegenheit des auserwählten Volkes über die Mächte der Erde sind auch folgende: »Er unterwirft uns die Völker und zwingt die Nationen unter unsere Füße ... Die Fürsten der Völker sind vereinigt unter dem Volke des Gottes Abrahams.« Und: »Groß ist der Herr und hochgerühmt in der Stadt unseres Gottes auf seinem heiligen Berge. Schön ragt empor der Berg Sion, er ist die Freude der ganzen Erde ... Gott ist in ihren Palästen bekannt, als ein sicherer Schutz. Denn siehe, die Könige der Erde waren versammelt und sind miteinander vorübergezogen. Sie haben sich verwundert, da sie solches sahen; sie haben sich entsetzt und sind niedergestürzt ... Umrundet Sion«, d. h. die Kirche Christi - »und zählet seine Türme. Achtet wohl auf seine Mauern, durchwandelt seine Häuser, auf daß ihr es erzählet euern Nachkommen.« Und: »Jerusalem ist gebaut, als eine Stadt, einig in sich ... Dort stehen die Stühle zum Gericht, die Throne des Hauses David ... Friede sei in deinen Mauern und Fülle in deinen Palästen.« Und: »Der Herr hat Sion erwählt und will daselbst wohnen. Dies ist meine Ruhe ewiglich, hier will Ich wohnen, denn es gefällt mir wohl.« Wer oder was ist Sion? Woran denken wir, wenn wir diesen Psalm lesen und sagen: »Der Herr hat Sion erwählt.«? Wir meinen die Kirche, welche Er errichtet hat, als Er von uns ging. Der Psalm spricht dann von David - mit dem, in gleicher

Weise, Christus gemeint ist: »Seine Feinde will Ich mit Schande kleiden; aber über Ihn soll blühen Seine Krone.«

II. Soviel zu dieser Seite. Aber wenden wir uns nun dem anderen Aspekt des Reiches Christi zu, welcher uns in den Psalmen viel häufiger nahegebracht wird und auf den ich hauptsächlich die Aufmerksamkeit lenken möchte: Der leidende, unruhige Zustand, der in dieser Welt naturgemäß ein Reich befällt, das so groß, so aggressiv, so wachsend, so erhaben und gebieterisch, jedoch so bar aller Waffen der Welt ist. Es provoziert Verfolgungen zu allen Zeiten, sowohl aufgrund seines Anspruches als auch seiner Schwäche.

1. So also schreien wir zu Gott gegen unsere Feinde. »Wenn die Gottlosen, meine Widersacher und Feinde, gegen mich angehen, mein Fleisch zu essen, müssen sie stolpern und fallen. Wenn auch ein Heer gegen mich aufgestellt würde, so fürchtet mein Herz sich dennoch nicht. Wenn sich ein Krieg wider mich erhebt, so verlasse ich mich auf Ihn ... Herr, weise mir Deinen Weg und leite mich auf der rechten Bahn wegen meiner Feinde.« Und: »Bewahre mich vor dem Fuß des Stolzen und die Hand der Gottlosen strecke mich nicht nieder.« Und: »Fremdlinge stehen gegen mich auf, und Tyrannen trachten nach meiner Seele und haben Gott nicht vor Augen.« Und: »Meine Feinde wollen täglich mich verschlingen, denn viele sind es, die gegen mich kämpfen, o Allerhöchster.« Und: »Verbirg mich vor der Versammlung der Trotziges und vor dem Aufstand der Übeltäter.« Sind die Psalmen toter Buchstabe oder sind sie Geist? Gebrauchen wir sie nur als Form oder als die Sprache unseres Herzens? Geben wir ihnen einen Sinn, wenn wir sie gebrauchen, dann sicherlich den, daß die Kirche immer streitbar ist, immer im Krieg, niemals in Ruhe, niemals eines Sinnes mit der Welt, niemals sicher vor ihrem Haß, ihrer Bosheit und Gewalt. Und ihr werdet bemerken, daß im besondern die Stolzen und die

tyrannisch Gesinnten ihre Feinde sind. »Behalte mich vor dem Fuß des Stolzen...« »Tyrannen trachten nach meinem Leben.« »Es sitzen auch die Fürsten und reden wider mich.« ... »Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen ... « »Die Stolzen haben mich verlacht ohne Maß...«, »die Stolzen erdichten Lügen wider mich ...«, »die Stolzen graben mir Gruben ...« »Die Fürsten verfolgen mich ohne Ursache.«

2. Dann tragen wir dem allmächtigen Gott unsere Verlassenheit vor: »Du läßt uns gegessen werden wie Schafe und zerstreuest uns unter die Heiden. Du verkaufst Dein Volk für nichts und nimmst keinen Preis dafür.« »O Gott, warum bist Du uns so fern und warum brennt Dein Zorn so heiß gegen die Schafe Deiner Weide? Denk an Deine Gemeinde, die du vor alters erworben und erlöst hast!« Denn wenn das Reich der Heiligen als Ganzes sich auch ausbreitet und blüht, so ist es doch Rückschlägen aller Art ausgesetzt, Schismen, dem Abfall sowie Verlusten in seinen einzelnen Teilen.

3. Weiterhin klagen wir über unsere Gefangenschaft. »Wer soll Israel erretten vom Sion her? Wenn der Herr die Gefangenschaft seines Volkes wendet, dann wird Jakob jubeln und Israel glücklich sein.« »Daß doch Israel Erlösung zuteil würde vom Sion! Ach, daß der Herr Sein Volk aus der Gefangenschaft erlöste!« »Herr, wende unsere Gefangenschaft, wie du die Flüsse wendest im Süden!«

4. Die Psalmen sagen auch viel über die Armen und Notdürftigen, und wie Gott sie schützt vor der Bosheit der Menschen. »Der Herr ist ein Verteidiger der Unterdrückten. ... Der Arme wird nicht ewig vergessen sein, der Geduldige, der in Demut ausharrt nicht für immer vergehen. Erhebe Dich Herr, daß die Menschen nicht übermächtig werden!« »Der Gottlose verfolgt den Armen zu seinem Vergnügen... der Arme vertraut auf Dich, Du bist der Verlassenen Helfer.« Und dann: »Herr,

Du hörst das Verlangen der Armen ... daß Du Recht schaffst den Waisen und Armen, damit der Mensch dieser Welt sich nicht mehr über ihn erhebe.« »Herr, sie zerschmettern Dein Volk und plagen Dein Erbe ... der Herr wird Sein Volk nicht verstoßen, noch Sein Erbe verlassen.« »Unsere Seele ist voll vom verächtlichen Vorwurf der Mächtigen und Verachtung der Stolzen.« Betrachtet nun den Zustand der Christenheit durch viele Jahrhunderte, als wilde Barbarenstämme sich über sie ergossen, oder sich in ihrem Territorium festsetzten; oder als tyrannische Könige und Adlige ihr Volk bedrückten oder sich gegen ihre Lenker und Hirten erhoben; oder als Gewalt, sei es von Barbaren oder Regierenden, in ihre geheiligte Zurückgezogenheit einbrach, ihre Heiligen oder emsigen Insassen mißhandelte und das Werk und die Früchte von Jahren ruhigen Fleißes vernichtete; und sagt dann, ob nicht das Buch der Psalmen gerade das Buch ist, welches all diese so unterschiedlich versuchten, jedoch gleich hilflosen Menschen wählen würden, weil es treffender als jedes andere ihre Sorgen und ihren Glauben, ihre Gebete und ihre Hoffnungen zum Ausdruck bringt?

5. Noch einmal: Die Psalmen sprechen im besondern von den Gerechten, die in Not sind, treten für sie ein und harren ihrer Erlösung. »Die Gerechten schreien zum Herrn und er erhört sie.« »Ereifere Dich nicht über die Bösen; sei nicht neidisch auf die Übeltäter. ... Die Gerechten werden das Land erben und ewig dort wohnen.« »Ich war betrübt wegen der Sünder, als ich sah, daß es den Bösen so gut ging. ... Wie werden sie so plötzlich zunichte, sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken.« »Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum, er wird wachsen wie eine Zeder des Libanon.« »O Herr, schaffe Recht den Guten und denen, die treuen Herzens sind!« Ist es nun nicht geradezu ein Charakterzug der christlichen Kirche, nicht nur daß sie verleumdet wird, ver-

höhnt, mißhandelt durch die Welt, sondern daß ihr all dieses zustößt, weil sie heilig ist - um ihrer Gerechtigkeit willen?

So sehen wir also alles in allem, daß in den Psalmen durch Vorwegnahme der Bedürfnisse der christlichen Kirche eine ganz wunderbare Fürsorge getroffen worden ist. Es ist das Andachtsbuch, dessen sie bedarf, und so ist es auch immer verwendet worden; vorausgesetzt, sie ist so groß und so schwach, ein so mächtiges Königreich, das aber nicht von dieser Welt ist, wie die Propheten und Evangelisten sie beschrieben haben.

Nun liegt es freilich auf der Hand, hier den Einwand zu machen: - wir werden nicht verfolgt; für uns ist der Gebrauch der Sprache der Psalmen unreal. Christen in unserem eigenen glücklichen Lande haben alles so, wie sie es wünschen. Das Bekennen des Evangeliums ist eine Ehre, seine Ablehnung eine Schande. Entweder sind wir also nicht ein Teil des Reiches Gottes, oder dieses Reich ist nicht so, wie die Evangelien, die Propheten, die Psalmen es beschreiben. Viele Antworten sind auf diesen Einwand möglich.

1. Zuerst einmal ist es nicht notwendig, daß alle Teile der Kirche gleichzeitig verfolgt werden, weder, um die Schrift zu erfüllen, noch, um den Gebrauch der Psalmen zu rechtfertigen. Sie leidet in ihren verschiedenen Teilen zu verschiedenen Zeiten. Wir haben unsere Prüfungen früher gehabt; und andere Teile der Kirche leiden heute unter ähnlichen oder noch schlimmeren Bedrängnissen. Wenn wir Glieder des *einen* Leibes Christi sind, müssen wir natürlich mit den übrigen fühlen, wenn sie verfolgt werden, in welchem Teil der Welt sie auch sind, und wir müssen ihrer in unseren Gebeten gedenken. Es nützt auch nichts, zu sagen, daß wir uns im Glauben von ihnen unterscheiden: was hat das für eine Bedeutung in einer Frage der Liebe? Entweder ist das Christentum in England isoliert oder nicht; wenn ja, hat Christus keine katholische Kirche mehr, und dann haben sich die

Prophezeiungen für uns nicht erfüllt; oder die Kirche existiert auch in andern Ländern, und dann sind wir verpflichtet mitzufühlen in den Nöten, denen dort Christen um des Namens Christi willen ausgesetzt sind.

2. Aber selbst in diesem Lande ist die Kirche Christi trotz ihres augenblicklichen Gedeihens in Gefahr, wie man klar erkennen kann. Wer zählt die Zehntausende und Hunderttausende, die unsere Kirche fliehen, als sei sie antichristlich, oder die sie hassen, weil sie christlich ist und ihren Fall wünschen? Gibt es da keinen Kampf in diesem Land zwischen Kirche und Welt? und kein Übelwollen, keinen Hohn, keinen Unglauben, keine Verleumdung; keine Wahrscheinlichkeit oder zum mindesten Möglichkeit einer offenen Verfolgung, obwohl diese Verfolgung durch Gottes Gnade bislang ausbleibt? Betrachtet unsere großen Städte und bedenkt, was für eine Geißel Gottes über unsere viele Sünden sie in seinem Zorn sein könnten, wenn Er nicht so barmherzig wäre.

3. Weiter aber, wenn wir nicht alle in der Lage sind, die Worte der Psalmen zu gebrauchen, wenn wir zu glücklich und zu sicher sind, in zu großem Überfluß und zuviel Ehre leben, um sie natürlich zu gebrauchen, - ist es dann nicht möglich, daß wir insoweit wirklich eines Zeichens der Kirche ermangeln? Ist nicht zu befürchten, daß die Welt uns freund ist, weil wir Freunde der Welt sind? Das ist kein neues oder fremdartiges Ereignis in der Geschichte des Evangeliums. Es ist nicht unserer Zeit oder unserem Lande eigentümlich; es ist die große Krankheit der Kirche zu allen Zeiten. Welche Verdorbenheit der Lehre es zu besonderen Zeiten und Orten gegeben haben mag, keine Verdorbenheit ist so groß gewesen wie diese praktische, die mehr oder weniger in allen Zeiten und Orten existiert hat: Gott zu dienen um des Mammons willen; die Religion zu lieben aus Liebe zur Welt. Und was uns anlangt, so fürchte ich, daß es nicht bloß Worte

sind, wenn ich sage, daß es keine Zeit gab, in der sie verbreiteter war; keine Zeit, in welcher die Kirche so viele oberflächliche Mitglieder hatte, d.h. so viele Menschen, die sich als ihre Mitglieder erklären, obwohl sie wenig oder nichts über den wirklichen Sinn dieser Zugehörigkeit wissen, und aus Gründen, die weder religiös noch richtig sind in der Kirche bleiben. Um nur eine klärende Frage zu stellen: Was meint ihr, wie viele Unterstützer der heiligen Kirche Christi unter uns übrigblieben, wenn es sich herausstellte, daß ihre Sache nicht die Sache der Ordnung sei, wie es heute der Fall ist, sondern die Sache der Unruhe und Störung der Ordnung, wie es war, als Christus kam und Seine Apostel predigten? Das war der Aufschrei der Juden von Thessalonich gegen den Heiligen Paulus und den heiligen Silas: »Diese, die den ganzen Erdkreis aufwiegelten, sind auch hierher gekommen.« Ist es nicht sonnenklar, daß die Mehrzahl der Menschen, die die Kirche in ihren legalen Vorrechten unterstützen, dies nicht so sehr tun, weil sie um das Reich der Heiligen Sorge tragen, als vielmehr weil sie meinen, daß der Zusammenbruch unserer bürgerlichen Institutionen mit ihrem Zusammenbruch einhergehen würde? Ich sage nicht, daß sie keine Liebe zur Kirche hätten, aber sie haben eine viel größere Liebe zum weltlichen Wohlergehen. Sie haben genau so viel mehr Liebe zur Welt als zur Kirche, daß sie, ständen der Friede der Welt und das Wohlergehen der Kirche gegeneinander, auf die Seite der Welt gegen die Kirche treten würden. So wie die Sache steht, sehen sie, daß der Einfluß des Evangeliums auf der Seite der guten Ordnung steht; daß es die Tendenz hat, die Menschen zu zufriedenen und gehorsamen Untertanen zu machen; daß er die niederen Stände von Aufständen abhält; daß er einen festen Halt gegen Rebellion, Aufstand, Verschwörung, Tumult und Fanatismus bietet; daß er der beste Garant der Sicherheit des Privateigentums ist. Das

Evangelium tut alle diese Wohltaten; es sind Wohltaten; und wir können mit Recht dafür dankbar dafür sein. Aber eine große Zahl bekennender Kirchenleute halten sie für die eigentlichen Wohltaten des Reiches Christi und kümmern sich wenig um die unsichtbaren und geistlichen Segnungen, welche seine wahren und eigentlichen Gaben sind. Blickt euch um und schaut auf unsere politischen Parteien, unsere Literatur, unsere Wissenschaft, unsere Zeitungen: ist es nicht zu offensichtlich, um noch eines Beweises zu bedürfen, daß die Religion vor allem darum geachtet wird, weil sie die Tendenz hat, dieses Leben glücklicher zu machen, und nützlich ist zum Schutz unserer Person, unseres Eigentums, unserer Vorteile und Stellung in der Welt? Kann irgendeiner Lehre in den Augen der Gesellschaft ein größeres Makel anhaften, als daß sie asozial sei, oder daß sie beschwerlich, finster oder unzeitgemäß sei?

Kein Wunder also, daß uns die Worte inspirierter Psalmisten, die der Trost der Kirche zu jeder Zeit waren, unwirklich erscheinen, während wir inmitten dieser ernsthaften Verdorbenheit stehen. Laßt uns nur die Liebe zur Welt ablegen und den Geboten unseres Herrn und Seiner Apostel folgen, und laßt uns dann in kurzer Zeit sehen, wo wir uns befinden sollten und was die Lage der Kirche dann wäre.

Unterdessen bleibt, ob wir es glauben wollen oder nicht, wahr, daß die Kraft der Kirche, wie stets zuvor, nicht im irdischen Gesetz oder menschlicher Haltung oder im bürgerlichem Stand, sondern in ihren eigenen Gaben liegt; in jenen großen Gaben, die unser Herr Seligkeiten nannte. Selig sind die Armen im Geiste, die Trauernden, die Sanftmütigen, die nach Gerechtigkeit dürsten, die Barmherzigen, die reinen Herzens sind, die Friedfertigen, die Verfolgten.

Wallfahrt von Passau nach Schardenberg

Am Nachmittag des 22. September 2001 versammelte sich vor dem Passauer Dom bei regnerischem Wetter ein kleines Häufchen unbeugsamer traditionsverbundener Katholiken. Während die Kinder an einem Pfadfinder Schnuppernachmittag unter Leitung erfahrener Gruppenleiter der Katholischen Pfadfinderschaft Europas (KPE) teilnehmen konnten, wurden wir Älteren von Msgr. Dr. Weiß sachkundig vor allem durch verschiedene Kirchen sowie Profanbauten der Bischofsstadt geführt. Dieser Geistliche ist es auch, der in Bad Füssing regelmäßig die Heilige Messe nach dem Missale des Hl. Pius V. zelebriert.

Am Abend fand dann die erste hl. Messe im klassischen römischen Ritus nach der Liturgiereform, die in Passau gefeiert wurde, statt. Dazu kamen auch schon mehr Gläubige als am Nachmittag, obwohl die Kirche sich noch kurzfristig geändert hatte und so für die Meßbesucher noch eine kleine Suche anstand.

Als sich dann am Sonntag während des Sonnenaufgangs in der Wallfahrtskirche Maria Hilf die Pilger zur Segnung und Aussendung versammelt hatten, waren es schon mehr als hundert. Von Priestern und Seminaristen der Petrusbruderschaft geleitet zogen die Pilger dann unter Gebeten, Gesängen und Vorträgen zum christlichen Tugendleben durch die schöne herbstliche Landschaft über

die Grenze nach Österreich. Petrus war milde gestimmt und ließ den Regen während der Pilgerfahrt aussetzen. In Schardenberg wurde der Zug am späten Vormittag dann von weiteren traditionsverbundenen Katholiken empfangen. Nach einer kurzen Pause zog man gemeinsam zur Fatimagebetsstätte im Fronwald. Das levitierte Hochamt fand im Freien statt. Obgleich der Altarraum recht eng war, war es ein feierlicher Gottesdienst, der nicht nur denen in Erinnerung bleiben wird, für die es nach langer Zeit die erste Begegnung mit der überlieferten Liturgie war.

Nach dem anschließenden Mittagessen stand ein Vortrag von Prof. Hoeres auf dem Programm. Voll Gottvertrauen hatten die Veranstalter die Halle wieder gekündigt. Sie hätte ja nur dreihundert Menschen gefaßt und man hatte auf eine größere Zahl spekuliert. Da der wieder einsetzende Regen die geplante Durchführung im Freien verhinderte, mußte der Vortrag in der Kirche stattfinden. Das war in jeder Hinsicht ungünstig, und so zeigte sich, daß die Passau-Schardenberger Wallfahrt zwar ein guter Beginn war, daß aber in Zukunft noch vieles verbessert werden muß. Doch Erfahrungen helfen einem ja dabei!

Hinrich Wiese

SUCHE

Der PMT-Vorstand sucht ab sofort im Raum Stuttgart Unterstützung bei Sekretariatsarbeiten (Post-Ablage, einfache PC-Tätigkeiten). Umfang: ca. 8 Std. pro Woche. Bezahlung nach Vereinbarung. Kontakt: Monika Rheinschmitt, Fraschstr. 6, 70825 Korntal, Tel. 0711/8387877

Papst Johannes Paul II. an die Gottesdienstkongregation

Vor wenigen Wochen hat der Heilige Vater anlässlich einer Vollversammlung der römischen Gottesdienstkongregation an die Mitglieder einen Brief geschrieben, in dem er bemerkenswerte Aussagen zur überlieferten römischen Liturgie macht, die er auf eine Stufe mit den orientalischen Riten stellt. Hier der Wortlaut des betreffenden Paragraphen (in nicht offizieller Übersetzung aus dem Italienischen):

„Die liturgische Zelebration ist ein Akt der Tugend der Religion, der, wie es seiner Natur entspricht, von einem tiefen Sinn für das Heilige geprägt sein muß. In ihr müssen sich der Mensch und die Gemeinschaft dessen bewußt sein, daß sie in besonderer Weise vor Dem stehen, der heilig und transzendent ist. Folglich kann die angemessene Haltung nicht anders sein als durchdrungen von Ehrfurcht und dem Gefühl des Staunens, das aus dem Bewußtsein kommt, sich in Anwesenheit der göttlichen Majestät zu befinden. Wollte dies Gott vielleicht nicht ausdrücken, als er Moses befahl, sich vor dem brennenden Dornbusch die Sandalen auszuziehen? Kam vielleicht nicht aus diesem Bewußtsein die Haltung

*des Moses und des Elias, die es nicht wagten, Gott von Angesicht zu Angesicht zu schauen? Das Gottesvolk hat das Bedürfnis, an den Priestern und Diakonen ein Betragen voll von Ehrerbietung und Würde zu sehen, fähig, dem Volk dabei zu helfen, das Unsichtbare auch ohne viele Worte und Erklärungen zu durchdringen. **Im sogenannten Römischen Meßbuch des hl. Pius V., ebenso wie in verschiedenen orientalischen Liturgien könnt Ihr die schönsten Gebete finden, mit denen der Priester das Gefühl tiefster Demut und Ehrfurcht vor den heiligen Mysterien zum Ausdruck bringt: diese Gebete offenbaren die eigenste Substanz jeder Liturgie.**“*

Schriften/Kassetten

VHS Videokassette vom Pontifikalamt 2001, zelebriert v. Kardinal Hoyos	10.00 €
Kassette Hauptversammlung 2001, Vortrag Dr. David Berger	5.00 €
Kassette Kassette Hauptversammlung 97, Vortrag Prof. Dr. Schneider SJ	5.00 €
Kassette Hauptversammlung 96, Vortrag Prof. Waldstein	5.00 €
Hauptversammlung 95, Vortrag Martin Mosebach	5.00 €
Schott - Römisches Meßbuch (1962) lateinisch-deutsch (59 SFR)	30.17 €
„Verehrung und Spendung der Heiligen Eucharistie“ - Tagungsband des CIEL Kolloquiums 1996 (29.95 SFR)	15.00 €
„Altar und Opfer“ - Tagungsband des CIEL Kolloquiums 1997 (29.95 SFR)	15.00 €

Zu bestellen bei: PMT, Burgstr. 66, DE-71720 Oberstenfeld,
Fax 07062/5304, eMail: bestellung@pro-missa-tridentina.de

Hl. Messen

Deutschland:

- Aachen:** Theresienkirche, Pontstraße; jeden Donnerstag: 19.00 Uhr
- Andernach:** Kapelle des Brüderhauses, Saffig; letzter Freitag im Monat: 16.15 Uhr
- Augsburg:** St. Margareth, Spitalgasse; jeden 2. und 4. So. im Monat: 10.00 Uhr
- Bad Füssing:** Br. Konrad-Kapelle der Pfarrkirche Heilig-Geist; jeden Sa.: 9.00 Uhr
- Bamberg:** St. Michaels-Kirche, Marienkapelle;
jeden 1. und 3. Sonntag im Monat: 17.00 Uhr
- Bayerisch Gmain:** Konvent „Herz Jesu“, Feuerwehrheimstr. 40;
jeden Sonn- und Feiertag: 9.30 Uhr, Wochentage: 7.30 Uhr
- Berlin:** Kapelle des St. Josef-Heim, Pappelallee 61 (Prenzlauer Berg);
jeden Sonn- und Feiertag: 10.30 Uhr
- Bonn:** Alt-St.-Nikolaus, Bonn-Kessenich, jeden 2. und 4. So. im Monat: 17.00
Uhr
- Düsseldorf:** St. Hedwig, Werstener Feld 225; jeden Sonn- und Feiertag: 10.00 Uhr;
Montag-Freitag: 7.15 Uhr, Samstag: 8.00 Uhr
- Eichstätt:** Hl. Geist Spitalkirche, Spitalbrücke; alle 14 Tage samstags: 17.00 Uhr
- Frankfurt:** St. Leonhard, Alte Mainzer Gasse 8; jeden Mittwoch: 18.30 Uhr
- Gelsenkirchen:** Kath. Kinderheim St. Josef und St. Augustinus, Husemann-Str. 50;
Donnerstag nach dem Herz-Jesu-Freitag: 17.45 Uhr
- Heidelberg:** Herz-Jesu-Kapelle, Gerhart-Hauptmann-Str. 15; 3. Sonntag im Monat:
17.45 Uhr; jeden 1. Dienstag im Monat: 19.00 Uhr
- Köln:** Ehemal. Franziskanerkirche St. Maria Immaculata, Ulrichsgasse; jeden
Sonn- und Feiertag: 10.00 Uhr, jeden Freitag: 18.00 Uhr in der Elends-
kirche an St. Katharinen
- Mainz:** Marien-Kapelle (Heilige Dreifaltigkeit), Gonsenheimer Str. 41a-43
(Mainz-Budenheim); jeden Tag: 7.30 Uhr.
- München:** St.-Anna-Damenstiftskirche, Damenstiftstr. 1;
jeden Sonntag: 9.00 Uhr; jeden Mittwoch: 17.30 Uhr
- Münster:** Aegidii-Kirche, Am Aegidiimarkt; jeden Sonn- und Feiertag: 9.45 Uhr
- Neckarsulm:** Frauenkirche, Martin-Fischel-Straße (Nähe Ballei); jeden Sonn- und
Feiertag: 9.30 Uhr, jeden Freitag: 19.00 Uhr, jeden Samstag: 8.00 Uhr,
jeden 1. Donnerstag im Monat: 19.00 Uhr

Nürnberg:	Burgkapelle St. Walpurgis, jeden 1. Donnerstag im Monat: 18.00 Uhr
Osnabrück:	St. Barbara, Natrufer Str. 145 B; jeden Mittwoch: 18.30 Uhr
Recklinghausen-Hochlarmark:	St. Michael, Michaelstr. 1; jeden Sonntag: 10.45 Uhr
Recklingh.-Süd:	St. Josef, Grullbadstr. 94 A; jeden Mittwoch: 18.00 Uhr
Saarlouis:	Kapelle der Klinik St. Elisabeth; jeden Sonntag, 11.00 Uhr
Steinfeld/Eifel:	Hauskapelle des Salvatorianerklosters; 1. Freitag im Monat: 19.00 Uhr
Stuttgart:	St. Albert, Wollinstraße; jeden Sonn- und Feiertag: 9.00 Uhr. Kapelle des Hildegardisheims, Olgastr. 62; Montag-Freitag: 18.30 Uhr (außer Mittwochs: 7.30 Uhr), Samstag: 8.15 Uhr
Wiesbaden:	Liebfrauenkapelle der Dreifaltigkeitskirche, Frauenlobstr. 5; Jeden Mittwoch: 18.30 Uhr
Wigratzbad:	Priesterseminar St. Petrus; Sonntag: 7.55 Uhr und 10.00 Uhr; Wochentage: 6.30 Uhr; 7.15 Uhr; 17.15 Uhr
Würzburg:	Herz-Jesu-Kirche der Mariannahiller Missionare, Salvatorstraße, alle 2 Wochen, in der Regel 1. u. 3. Samstag im Monat: 17 Uhr

Österreich:

Hohenzell (bei Ried i.I.):	Pfarrkirche; jeden Montag: 7.15 Uhr, jeden letzten Donnerstag im Monat: 19.30 Uhr
Innsbruck:	Kirche zur Ewigen Anbetung; jeden 1. Freitag im Monat: 16.00 Uhr
Lieseregg:	Kirche Maria Himmelfahrt, jeden 1. Samstag im Monat: 17.00 Uhr
Klagenfurt:	Bürgerspital-Kirche, Lidmannskygasse 20; jeden Sonntag: 16.30 Uhr
Linz:	Minoritenkirche am Landhaus, Klosterstraße; jeden Sonn- und Wochentag: 8.30 Uhr, jeden Mittwoch zusätzlich: 18.00 Uhr
Maria Alm:	Haus Maria Immaculata, Gasteg 21; jeden Sonntag: 16.00 Uhr
Pyreth:	Pfarrkirche; jeden Dienstag: 19.30 Uhr, jeden Samstag: 8.00 Uhr
Salzburg:	St. Sebastian, Linzergasse 41 A; jeden Sonntag: 9.00 Uhr, Wochentage: 18.00 Uhr
Schardenberg:	Wallfahrtskirche; jeden letzten Sonntag im Monat: 19.30 Uhr
Wien:	Kapuzinerkirche, Tegetthoffstr. / Neuer Markt; jeden Sonn- und Feiertag: 18.00 Uhr, Wochentage: 8.00 Uhr

Schweiz:

- Baden/AG:** Dreikönigskapelle (Bäderviertel); jeden Sonntag: 7.45 Uhr und 9.30 Uhr, jeden Dienstag und Freitag: 19.15 Uhr. Rosenau; jeden Sonntag 19.15 Uhr, jeden Mittwoch und Samstag: 10.00 Uhr
- Basel:** Pfarrkirche St. Anton, Kannenfeldstr. 35; jeden Sonntag: 8.30 Uhr
- Bern:** Dreifaltigkeitskirche, Krypta; jeden Sonntag: 8.15 Uhr, jeden 2. Freitag im Monat: 18.15 Uhr
- Bulle/FR:** Couvent des Capucins; jeden Sonntag: 8.00 Uhr
- Dietikon/ZH:** Krummackerstraße 5; jeden Sonntag: 8.40 Uhr und 10.15 Uhr
- Egg / ZH:** Wallfahrtskirche St. Antonius;
jeden 3. Freitag im Monat: 19.00 Uhr Andacht, 20.00 Uhr hl. Messe
- Fribourg:** St. Josef de Cluny, rue Techtermann 4; jeden Sonntag: 9.30 Uhr
- Genf:** Sacré-Coeur, rue Général Dufour 18; jeden Sonntag: 9.45 Uhr
- Hünenberg-
Meisterswil/ZG:** Kapelle St. Karl Borromäus; jeden Sonntag und Feiertag: 6.45 Uhr und 9.15 Uhr, jeden Freitag und Samstag 8.00 Uhr
- Lausanne:** St. Augustin, av. De Béthusy 78; jeden Sonntag: 8.00 Uhr und 9.45 Uhr
- Luzern:** Sentikirche (Bushalt Gütsch); jeden Sonntag: 9.50 Uhr, Mittwoch und Freitag: 18.15 Uhr
- Neuchâtel:** S. Norbert, rue de la Dîme 81;
jeden 1. und 3. Sonntag im Monat: 17.00 Uhr
- Oberarth/SZ:** Kapelle Maria Assumpta; jeden Sonntag: 8.15 Uhr und 19.30 Uhr, Montag: 19.30 Uhr, Samstag 18.30 Uhr
- Obererlins-
bach/SO:** Lorenzkapelle; 3. Sonntag im Monat: 18.00 Uhr
- St. Pelagiberg/TG:** Kurhaus: jeden Sonn- und Wochentag: 7.15 Uhr
Pfarrkirche: jeden Sonntag: 9.30 Uhr (außer am 2. Sonntag im Monat: 9.15 Uhr), jeden 1. Samstag im Monat: 20.00 Uhr Sühnenacht
- Schellenberg/FL:** jeden Sonntag: 8.15 Uhr; Wochentage: 6.00 Uhr
- Solothurn:** Schloß Waldegg, Feldbrunnen; i.a. jeden 1. Samstag im Monat: 9.30 Uhr
- Steinen/SZ:** Kapelle Maria Assumpta; jeden Sonn- und Feiertag: 9.45 Uhr, erster und letzter Freitag im Monat: 20.00 Uhr
- Zug:** Kirche des ehemaligen Kapuzinerklosters Zug; jeden 1. Samstag im Monat: 19.30 Uhr
- Zürich:** Kirche Herz-Jesu Örlikon, Schwamendingenstr. 55; jeden Sonntag und Feiertag: 17.00 Uhr.